Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 36 — Marburg i. H., den 3. September — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Gleichnisse Jesu in der Sprache der Gegenwart — Lutherworte — Paulus Missionsgebiet — Kirche oder Stat: 1. Die Gegenwart — Der Fall Bourrier 2 — Eindrücke von der 50. Katholikenversammlung in Köln — Verschiedenes: Unsere Leser; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Gleichnisse Jesu

in der Sprache der Gegenwart

Die Gottesherrschaft ist gleich einer großen Erfindung. Davon hörte ein Kapitalist. Da kündigte er all seine Kapitalien und machte sie flüssig. Davon kaufte er die Erfindung.

*

Mit der Gottesherrschaft wird es gehen, wie mit einer Werkstätte, die einen tüchtigen Leiter hat. Zuerst waren es nur der junge Meister und der Geselle. Dann wurden es mehr und immer mehr. Nun sind es viele Tausende. Sie arbeiten in vielen großen Gebäuden und wohnen in langen Straßen, und haben Schulen und Bibliotheken und Kirchen, und es ist eine ganze Stadt geworden.

*

Wie wird es mit der Gottesherrschaft gehen? Wie mit einer neuen Ware, die ein Großkaufmann auf den Markt bringt. Zuerst muß sie überall hingeschickt und bekannt gemacht werden, und der Kaufmann wartet es ruhig ab. Eines Tages ist sie allen Leuten bekannt und viele wollen sie haben. Dann sendet der Kaufmann große Ballen ab, gründet Verkaufsstellen und Filialen und hat einen großen Gewinn.

*

Die Gottesherrschaft inmitten der Welt gleicht einem Tropfen starker Farbe in einem großen Glase Wasser. Das ganze Wasser wird davon gefärbt.

*

Die Gottesherrschaft ist für dich wie ein sicherer Hafen im fremden Lande für ein Handelsvolk. Man gibt große Summen aus und führt Kriege, bis man den Hafen hat.

*

Wer die Gottesherrschaft erfahren hat in seiner Seele, der ist gerüstet fürs ganze Leben. Er gleicht einem guten Handwerksmeister, der in seiner Werkstätte vielerlei Werkzeug hat, großes und kleines, altes und neuerfundenes für jede Art Arbeit.

Walther Classen

Lutherworte

Gegen den Abend kamen zwei Vögelein, die in Doktors Garten ein Nest machten, geflogen, waren aber von denen, so vorüber gingen, gescheucht. Da sprach der Doktor: „Ach, du liebes Vögelein, fliehe nicht! Ich gönne dirs von Herzen wohl, wenn du mirs nur glauben könntest. Also vertrauen und glauben wir unserm Herrn Gott auch nicht, der uns doch alles Gutes gönnt und erzeigt; er will uns ja nicht totschlagen, der seinen Sohn für uns gegeben hat."

Tischreden

Das Missionsgebiet

Vgl. Nr. 16—35

Unsere gewöhnliche Vorstellung von der Mission des Paulus steht ganz unter dem Einflusse des Bildes, welches die Apostelgeschichte von ihr gibt. Dieses Bild selber aber kann auf Genauigkeit keinen Anspruch machen. Es deckt sich nur in einzelnen Zügen mit den Angaben in den Briefen des Apostels und verrät deutlich, daß es in Einzelheiten durch die Mangelhaftigkeit der Quellen, im ganzen Aufriß aber durch die Absicht des Schriftstellers, Paulus möglichst oft in Jerusalem auftreten zu lassen, in wesentlichen Zügen getrübt ist. Die aus der Apostelgeschichte entnommene Vorstellung ist die von drei großen Rundreisen des Apostels, die, letztlich von Jerusalem, direkt von Antiochien aus unternommen, den Apostel immer wieder zu den Uraposteln und der Heimatgemeinde Antiochien zurückführen.

Mit einer feierlichen Szene beginnt die große überseeische Mission: fünf Propheten und Lehrer der Gemeinde zu Antiochien beten und fasten, worauf der heilige Geist durch den Mund eines von ihnen gebietet: „Sondert mir aus Barnabas und Paulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe." Da fasten sie und beten, legen die Hände auf sie und lassen sie gehen 13, 1—3. So reisen denn nun Barnabas und Paulus über Cypern nach Pamphylien und Pisidien, von wo sie fast auf demselben Wege mit Auslassung Cyperns zurückkehren. Danach findet die feierliche Zusammenkunft der Apostel in Jerusalem statt. Einige Zeit nach der Rückkehr von dort beginnt Paulus allein die zweite Reise, die ihn zunächst durch die Gemeinden in Syrien und Cilicien, dann über das Missionsgebiet in Pisidien, darnach auf neuen Boden führt: durch Kleinasien nach Europa, wo er besonders in Philippi, Thessalonich, Beröa und Korinth Gemeinden gründete. Nach einem ungefähr zweijährigen Aufenthalt in Korinth kehrt er zur See nach Syrien zurück, nachdem er zuvor in Ephesus, wohin das Christentum schon ohne ihn gekommen ist, angeknüpft hat 18, 19 ff. In Cäsarea angekommen, „geht er hinauf und grüßt die Gemeinde", doch wohl in Jerusalem 18, 22, und zieht dann hinab nach Antiochien. Die dritte Reise führte ihn von da endlich über Galatien und Phrygien nach Ephesus, wo er länger als zwei Jahre bleibt; er besucht von da aus Mazedonien und Achaja mit seiner Hauptstadt Korinth, kehrt dann denselben Weg zurück und fährt der Küste Kleinasiens entlang nach Jerusalem, wo er gefangen genommen wird.

Von seiner Missionstätigkeit bis zu seiner Zusammenkunft mit den Uraposteln in Jerusalem hat uns Paulus selbst im Galaterbrief einige Andeutungen gegeben, die eine andere Vorstellung näher legen. Darnach ist er in dieser ganzen Zeit nur einmal, drei Jahre nach seiner Bekehrung, in Jerusalem

gewesen und hat in den seitdem verflossenen elf oder vierzehn Jahren — es ist nicht deutlich, wie Gal. 2, 1 zu verstehen ist — sich in Syrien und Cilicien aufgehalten. Vielleicht ist er auch über diese seine Heimatsgegend hinaus in Galatien tätig gewesen; man kann Gal. 2, 5 so verstehen. Jedenfalls war der Erfolg seiner Tätigkeit so groß, daß man in Jerusalem auf seine Mission aufmerksam wurde. Die Aussprache in Jerusalem, die er daraufhin herbeiführte, war freilich friedlich verlaufen; aber in Antiochien war er im hellen Streit von Petrus geschieden, nachdem er durch die Erfahrung gelernt hatte, daß der Kompromiß, den er in Jerusalem geschlossen hatte, nicht aufrecht zu erhalten war.

Von Stund an verläßt er sein östliches Missionsgebiet, um gerades Wegs auf Europa vorzugehen. Ob der Streit mit Petrus die wirkliche Veranlassung zu der raschen Ausdehnung der Mission nach Westen gewesen ist, oder ob langsam reifende Entschlüsse diesen äußern Anstoß brauchten, sich in Wirklichkeit umzusetzen, ist jetzt nicht mehr zu sagen. Tatsache ist, daß sich auch die Missionsweise des Apostels von dort ab geändert hat. Denn wenn Paulus so viele Jahre in der Nähe seiner Heimat missioniert hat, so muß er früher auch an kleinen und kleinsten Orten gearbeitet haben, während er von jetzt an den großen Handelsstraßen nachzog und in den großen Städten seine Mission ausübte. Dadurch ist das Christentum im Westen eine städtische Religion im besondern Sinne geworden; in Syrien ist das stets anders gewesen. Ein Bild aus den Jahren der ersten östlichen Mission hat uns die Apostelgeschichte in ihrem 13. und 14. Kapitel bewahrt. Freilich, wie weit es wirklich der Geschichte entspricht, ist fraglich. Schon der Anfang, den wir soeben betrachtet haben, will sich nicht leicht zu Gal. 1, 1 schicken, man muß denn das Wort „Apostel nicht von Menschen noch durch einen Menschen" stark mildern oder die Bedeutung von Apostelgeschichte 13 ff. wesentlich herabsetzen. Auch die große Rede des Paulus in Kapitel 13 ist trotz einiger Besonderheiten im ganzen den andern Reden der Apostelgeschichte zu sehr verwandt und an der einzigen Stelle, wo die Rechtfertigungslehre des Paulus vorkommt 13, 38—40 so unpaulisch, daß man auch in ihr nur die Feder des Schülers nicht die Sprache des Meisters wiedererkennen kann. Aber man nehme solche Szenen wie die mit dem Magier Elymas auf Cypern oder wie die in Lystra, wo Paulus und Barnabas nach der Heilung des Lahmen für Götter gehalten und bald hernach halbtot gesteinigt zur Stadt hinausgeschleift werden, getrost als Typen von der Art, wie diese Missionstätigkeit sich abgespielt haben kann, wenn man nur zuvor die volkstümlichen Uebertreibungen des Wunderhaften abgezogen hat.

Man streitet darüber, ob die Stationen dieser Reise, Ikonium, Lystra, Derbe, zu den galatischen Gemeinden gehörten, an die Paulus einen Brief gerichtet hat, oder ob diese weiter nördlich zu suchen sind, da wo wirklich Reste versprengter galatischer d. h. keltischer, gallischer Stämme wohnten, die auf ihren Wanderungen und Beutezügen bis hierher gelangt waren. Sichere Gründe für die Entscheidung nach der einen oder der andern Seite sind bis jetzt nicht beigebracht worden; was am meisten für den Norden spricht, ist die Anrede „Galater", Kelten, an die Empfänger des Briefes. Ein Spiel der Phantasie, nicht ohne Reiz, war es, wenn man schon manchmal unter diesen zum Teil von der linken Seite des Rheines stammenden Galliern auch einige Germanen suchen und Paulus so zum ersten Apostel auch der Deutschen machen wollte.

Nach seinen Briefen müssen wir annehmen, daß Paulus von dem großen Missionszug nach Westen, den er nach seiner Auseinandersetzung mit Petrus unternahm, nur noch einmal nach Jerusalem zurückgekehrt ist, um die große Geldgabe zu überbringen, die er für die verarmte Muttergemeinde unablässig sammelte, getreu dem Versprechen, das er einst den Aposteln gegeben hatte Gal. 2, 10. Darnach wollte er über Rom nach Spanien gehn, wie er im Römerbrief sagt 15, 23 f. Er sah Rom allerdings, aber nur als Gefangener.

Von seiner zweiten großen Missionstätigkeit zeugen die Briefe des Apostels; wir haben aber auch noch von ihrem Anfang und von ihrem Ende in der Apostelgeschichte die leider nur stückweise benutzte Reiseskizze eines seiner Begleiter. Der Anfang (in den neun ersten Versen des 16. Kapitels zu suchen) ist besonders interessant, da er die Gedanken und Empfindungen, die den Apostel auf diesem neuen Wege bewegten, deutlich erraten läßt. Ueberall in Asien ist ein reiches Feld für eine Missionstätigkeit; aber als die Missionare von Phrygien und Galatien aus, nach Asien d. h. auf Ephesus zu wollen, „wehrt ihnen der heilige Geist zu predigen". Da wandern sie nach Norden zu durch Mysien hindurch. Noch einmal versuchen sie im Innern, in Bithynien, zu bleiben, aber „der Geist Jesu" läßt es nicht zu. So treibt es sie durch Mysien hin nach Troas. Hier stehen sie am Rand des Meeres, drüben breitet sich Europa vor ihren Blicken aus. Die ersten Europäer, die sie sehen, sind die Makedonier mit ihrer eigenartigen Tracht am Strande und in den Straßen der Stadt. Und in derselben Nacht hat Paulus einen Traum: ein makedonischer Mann erscheint ihm und spricht zu ihm: „Komm herüber und hilf uns." Nun erkennt er, warum ihn der Geist hierher getrieben hat: „wie er aber das Gesicht gehabt hatte, trachteten wir sofort, nach Mazedonien zu gehen, indem wir schlossen, daß uns Gott gerufen, ihnen die frohe Botschaft zu verkündigen" 16, 10.

Nach Europa hinüber trieb es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, denn jetzt hat ihn der große Gedanke gefaßt, der „ganzen Welt" das Evangelium zu verkündigen bis hin an das Ende der Erde, Spanien. Jetzt nimmt seine Mission auch ein sehr schnelles Tempo an; die ganze Balkanhalbinsel hat er durchzogen, wobei er die große Handelsstadt Korinth, in der Menschen aus dem ganzen Reich zusammenströmten, zum Mittelpunkt seiner Wirksamkeit machte. Den ganzen Kranz der Küstenstädte hat er durchlaufen von Philippi an, wo er den Anfang machte Phil. 4, 15, über Thessalonich Phil. 4, 16, 1. Thess. 2, 2 und Athen 1. Thess. 3, 1 nach Achaja und dann an der Westküste hinauf bis nach Illyrien. Auch nach Rom hat er so auf dem Landwege kommen wollen; aber immer wieder ist er daran gehindert worden Röm. 1, 13. Diese Worte des Römerbriefes schrieb Paulus, nachdem er inzwischen eine neue Wirksamkeit in Ephesus für lange Zeit gefunden hatte. Was ihn dorthin trieb, wissen wir nicht mehr genau; er selbst hat nur gesagt, daß er dort eine besonders reiche Tätigkeit entfalten konnte 1. Kor. 16, 8 f.; allerdings fand er auch viele Widersacher da, und einmal ist er sogar in Todesgefahr gewesen, aus der ihn vielleicht die aufopfernde Liebe der Priska und des Aquilas gerettet hat 2. Kor. 1, 8—11; Röm. 16, 4. Von Ephesus aus ist der Apostel mindestens noch einmal für kürzere Zeit nach Korinth und Mazedonien gekommen, ehe er nach Jerusalem reiste.

Ueber die Zeit, in der die Missionsreisen des Apostels stattfanden, ist ebensowenig mit völliger Sicherheit etwas auszumachen, wie über viele Einzelheiten ihres Verlaufes. Ich kann die feinen chronologischen Untersuchungen, welche durch diese Unsicherheit sowohl der relativen als der absoluten Chronologie nötig gemacht werden, hier nicht einmal andeuten. Nur die ganz sichere Angabe, daß die Missionstätigkeit des Paulus zwischen die Jahre 30 und 64, höchstens 68 fällt, sei hier ins Gedächtnis zurückgerufen wie die andere, daß seine Wirksamkeit etwa 25—28 Jahre gedauert hat. Da er bei seiner Bekehrung, seiner Stellung in der Verfolgung entsprechend, schon ein Mann in den Dreißigen gewesen sein muß, so hat er die volle Kraft seiner Mannesjahre an seinen großen Beruf setzen können. Ihm ist also dasselbe Glück geworden wie Luther, dessen große Tätigkeit fast genau ebensolang gedauert hat.

Mit ihren letzten Worten deutet die Apostelgeschichte noch eben an, daß Paulus nach den zwei Jahren seiner römischen Gefangenschaft nicht mehr in seiner eigenen Wohnung in Rom bleiben, sich auch nicht mehr frei bewegen und das Evangelium nicht mehr predigen konnte. Sie läßt auch den Apostel so deutlich mit der Rede an die Aeltesten in Milet sein Testament machen, eine Weissagung auf die kommenden Gnostiker wie auf seinen Tod so deutlich aussprechen 20, 24 ff., daß wir ohne Weiteres annehmen dürfen, sie habe gewußt, daß der Apostel nach seinen „ganzen zwei Jahren" 28, 30 verurteilt und hingerichtet worden ist. Im Widerspruch mit diesen An-

deutungen steht eine alte Meinung, nach der Paulus noch einmal frei gekommen sein, nicht nur in Spanien Mission getrieben, sondern auch seine Gemeinden im Osten besucht haben soll. Das Letzte ist ja freilich nur erfunden, um die Briefe an den Timotheus und den Titus datieren zu können, da diese sich in dem bekannten Leben des Apostels nicht unterbringen lassen. Die Reise nach Spanien dagegen ist nicht so ohne Weiteres für unmöglich zu erklären. Sie ruht auf alter Ueberlieferung und ist vielleicht schon in dem um 100 n. Chr. verfaßten ersten Clemensbriefe angedeutet, in dem wir auch die älteste Nachricht vom Tode des Paulus haben:

> Stellen wir uns die guten Apostel vor Augen: den Petrus, der um ungerechten Hasses willen nicht eine oder zwei, sondern viel mehr Mühsale ertrug, und so zum Blutzeugen geworden, an den Ort der Herrlichkeit ging, der ihm gebührte. Durch Haß und Streit mußte Paulus den Siegespreis der Geduld sich erkämpfen; nachdem er siebenmal Fesseln getragen hatte, sich hatte flüchten müssen, gesteinigt worden war, im Morgenland und im Abendland, empfing er den edlen Ruhm seines Glaubens; nachdem er die ganze Welt gelehrt hatte und bis zu der Grenze des Abendlandes gekommen war, verließ er die Welt und ging an den heiligen Ort, er, das höchste Vorbild der Geduld. Diesen Männern, die so heilig wandelten, hat sich eine große Menge von Auserwählten zugesellt, die viele Schändlichkeiten und Qualen aus Haß erlitten und dadurch das schönste Vorbild unter uns geworden sind.

Mit den letzten Worten meint der Römer deutlich die Opfer der Neronischen Verfolgung und nennt sie Alle „edle Vorbilder aus unsrer Generation". Dennoch ist nach dem Wortlaut der Stelle nicht ganz sicher, ob Petrus und Paulus zusammen und ob sie wirklich in der Neronischen Verfolgung gestorben sind.

Jedenfalls haben wir also nur von den beiden großen Missionsgebieten des Paulus, dem östlichen auf dem Boden mehr des syrischen Volkstums und dem westlichen auf dem Boden des griechischen, bestimmte Nachricht. Dort hat Paulus 14 oder 17, hier 11 Jahre gewirkt. Von dem westlichen Gebiet haben wir allein genauere Kunde durch die Briefe des Apostels, darauf bezieht sich deshalb vor allem das, was wir von der Missionstätigkeit des Paulus zu erzählen haben.

Heinrich Weinel

Kirche oder Stat?

1. Die Gegenwart

Seit wann existiert diese Frage? Wann ist der Zweifel aufgestanden, ob das evangelische Gemeinschaftsleben in der Hand des States wohl geborgen sei? Der Zeitpunkt läßt sich ganz genau fixieren. Damals nämlich, als die Ideen des Naturrechts, die Rechts- und Statsanschauung der Aufklärung, in die Gesetzgebung der Staten einzudringen begannen, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Die Vereinigung katholischer und protestantischer Landesteile unter einem Szepter schien damals dem Beruf der Landesobrigkeit, nach ihrer Einsicht und entsprechend ihrer innern Stellung der Sache der Religion zu dienen, eine unübersteigliche Schranke zu setzen. Der Beruf des States wurde als ein ganz und gar diesseitiger, als Salus publica, bestimmt. Was darüber hinausging, sollte nicht mehr Gegenstand statlichen Tuns sein. Das klassische Gesetzbuch, das aus dieser Theorie herauswuchs, freilich nicht ohne sie durch mancherlei Kompromisse mit dem Ueberkommenen zu beschränken, ist das Preuß. Allg. Landrecht. Es ist dem Landrecht oft genug zum Vorwurf gemacht, daß es keine evangelische Kirche als Rechtsgröße kennt, sondern nur Gemeinden, „Religionsgesellschaften". Dies ist aber garnicht das Charakteristische an ihm. Gerade hierin steht es auf dem Boden der von der Reformation her stammenden Ordnung des protestantischen Gemeinschaftslebens. Das Neue ist vielmehr, daß es die positive Förderung desselben aus dem Statszwecke ausschloß, daß es für die noch bestehenden Konsistorien und das Kirchenregiment des Landesherrn in seinem System keinen rechten Platz hatte.

Die Lücke, die so entstand, können wir uns kaum groß genug denken. Sie mußte umso schwerer empfunden werden, als ja die einzelnen Religionsgesellschaften, die Einzelgemeinden, die man plötzlich als selbständige Korporationen entdeckte, selbst nur fingierte Größen waren, ohne Organisation, ohne fest umschriebenen Wirkungskreis, ja in weiten Landesteilen ohne ein Bewußtsein des Unterschiedes zwischen Religionsgesellschaft und bürgerlicher Gemeinde. Und diese Gesellschaften sollten sich aus eigener Kraft erhalten, sahen sich plötzlich auf sich selbst gestellt! Sie versagten vollständig.

So erklärt sich die große kirchliche Reformbewegung, die um die Wende zum neunzehnten Jahrhundert einsetzte. Sie ist aus der Not geboren, daß der Stat einen Dienst aus der Hand gab, den er zwei und ein halb Jahrhundert geleistet hatte, und daß man doch das Aufhören dieser Funktionen, das einfache Verschwinden des Kirchenregiments, als unmöglich erkannte. Was nun?

In der fast unübersehbaren Litteratur, die diese Wendung hervorrief, können wir drei Richtungen unterscheiden. Die eine nahm das Aufhören des Kirchenregiments als gegebene und willkommene Tatsache hin und suchte Hilfe für die entstandenen Schäden in der vollkommenen Freiheit der in sich zu organisierenden Gemeinden. In sich ausgebaute, untereinander nicht anders als geistig verbundene einzelne Gemeinden unter einer zurückhaltenden Statsaufsicht: das war das Kirchenideal, das mit nüchterner Beredsamkeit ein charaktervoller Vertreter des Berliner Typus der Aufklärung, der Propst und Oberkonsistorialrat Abraham Teller, verkündigte. Die große Welle der Gegenbewegung gegen die Aufklärung hat dies Kirchenideal verschlungen. Freilich, ganz ist es nicht untergegangen. In mancherlei Formen ist es immer wieder aufgetaucht. Noch in neuester Zeit hat sich der Elsässer Pfarrer Emil Felden*) dazu bekannt. Auch scheinen manche Anhänger Sulzes, freilich nach meiner Meinung gegen die Absicht Sulzes selbst, die Auflösung der großen Kirchenkörper in nur lose verbundene, eigenständige Gemeinden als Konsequenz des Gemeindegedankens anzusehen. Ja, selbst in der Christlichen Welt (Nr. 7, Sp. 151) ist dies als das erstrebenswerte Ziel der Zukunft aufgestellt worden. Ich kann solche Gedanken nicht für ernstlich erwägenswert halten. Obgleich die politische Kultur durch die ein Jahrhundert alte Gewöhnung an die Selbstverwaltung sich außerordentlich gehoben hat, wird die überwiegende Mehrzahl der Gemeinden intellektuell und materiell viel zu schwach sein, sich neben den andern kommunalen, sozialen und statlichen Organisationen als selbständige Größen zu behaupten, geschweige denn als Lebensherd unter ihnen zu wirken. Vor Allem aber ist bei solchen Plänen das größte soziale Problem des Jahrhunderts, die Volksvermehrung, ignoriert. Die Stiftung neuer Kirchen und Parochien, die Wiedergewinnung der unkirchlichen Massen, wird dabei notwendig zur Privat-, zur Vereinssache. Das Zukunftsbild dieser Richtung ist erst dann vollständig, wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese unter sich abgeschlossenen Gemeinden Inseln im Meer einer von kirchlicher Arbeit nicht berührten Menge sein würden. Unbewußt wirkt in solchen Gedanken das leitende Motiv der Aufklärung bei ihrer Behandlung religiöser Dinge nach: Der Bestand alter und die Entstehung neuer Religionsgemeinden beruht ausschließlich auf dem Willen der Vereinsmitglieder. Wo solcher Wille nicht vorhanden oder zu schwach ist, da soll auch keine evangelische Gemeinde sein. Ein Satz, der, wie er von aller geschichtlichen Einsicht verlassen (denn wieviele Gemeinden sind wohl also entstanden!), so auch für jedes kräftige religiöse Gefühl unannehmbar ist.

Diese Einsicht in die Unmöglichkeit, das evangelische Gemeindeleben aus sich selbst heraus zu erhalten, ist den beiden andern Richtungen gemein, die vor hundert Jahren Kirchbaupläne entwarfen. Aber auch sie nahmen den Verzicht des States auf positive Pflege der Gemeinden als Tatsache hin. Eben deshalb entstand vor ihren Blicken das Ideal einer „Kirche". Die Einen, beeinflußt durch das nicht ganz richtig verstandene Vorbild der anglikanischen und schwedischen Kirche,

*) Protestantische Kirchen in Deutschland. Neuer Frankfurter Verlag 1902. S. 64 ff.

teilweise auch unter ausdrücklicher Berufung auf die alte, katholische Kirche, wollten eine protestantische Hierarchie: der von Geistlichen ernannte Geistliche durch das Mittel einer sogar ins Weltliche übergreifenden Kirchenzucht der Beherrscher seiner Herde, der Provinzialbischof über den Geistlichen, der Erzbischof an der Spitze, gewählt von der Geistlichkeit oder gar erlost, aber nicht ernannt. Die Andern, beeinflußt durch die Herrnhuter und die rheinischen Kirchen unter dem Kreuz, wollten eine Synodalkirche; die ständigen Ausschüsse der Synoden sollten an die Stelle der Konsistorien treten, der Ausschuß der Landessynode die Rechte und Pflichten ausüben, die später das Kultusministerium übernahm. Beide Richtungen wollten den Einfluß des States auf ein Veto beschränkt sehen.

Es sind nicht die Träume einzelner Litteraten, die ich schildere, vielmehr verdichteten sich die Gedanken bis zu greifbaren Gesetzesvorschlägen, sie drangen schon bis unmittelbar an die Stufen des Thrones, zeitweise bekannten sich dazu die höchsten kirchlichen Würdenträger. Und dennoch wurde gar Nichts daraus. Wie kam das? Die Antwort ist einfach. Weil die Sache unausführbar war. Die evangelische Geistlichkeit, der in jedem Falle der Löwenanteil an der Kirchenregierung zugefallen wäre, war einfach nicht von der Beschaffenheit, um eine solche Aufgabe lösen zu können, und sie besaß nicht das dazu erforderliche Vertrauen im Volke. Dieses stand ihren Plänen mißtrauisch, ja abgeneigt gegenüber: man witterte ein neues Papsttum, Herrschaft über die Geister und Gewissen. Die Preußische Bureaukratie erkannte, gerade in ihren hervorragendsten Vertretern, die politische Gefahr, die eine selbständige Kirche mit sich bringen mußte, obgleich auch damals die Theologen nicht müde wurden, zu versichern, daß von einer evangelischen Kirche dem State nimmermehr Gefahr drohen könne, — wie wir dies ganz ebenso schön in Nr. 30 ausgeführt gelesen haben. Ich glaube aber, daß die preußischen Statsmänner eine richtigere Einsicht in die allen politischen Körpern innewohnende Herrschaftstendenz hatten. Vor allem aber: auf dem Throne Preußens saß damals ein Herrscher, der völlig unberührt war von den Ideen der Aufklärung, der zäh und hartnäckig an der alten Auffassung vom Wesen des Fürsten als unumschränkten Inhabers der Statsgewalt festhielt, zugleich aber unter ausdrücklicher häufiger Berufung auf die Fürsten der Reformationszeit sich verpflichtet und berufen fühlte, die evangelischen Gemeinden zu leiten und das Erforderliche selbst, als Landesherr, als Obrigkeit, zu befehlen. Friedrich Wilhelm III. hat hierin genau so gedacht wie sein Vater.

Freilich, daß er damit durchdrang, daß er nicht Schiffbruch litt wie Friedrich Wilhelm II. mit seinem Religionsedikt, das lag, abgesehen von dem Gewicht, das seine persönliche Frömmigkeit und Aufrichtigkeit seinen Bestrebungen verlieh, vor allem daran, daß eine große und unvergeßliche Gegenbewegung die Macht der Aufklärung gebrochen hatte. In den furchtbar drangsalvollen und doch so herrlichen Tagen des zweiten Ministeriums Stein war ein neuer Statsgedanke ins Leben getreten, der für eine Kirche gar keinen Raum mehr ließ. Des States Zweck ist nicht die Salus publica im flachen Verstand des Naturrechts, nein, er ist nach göttlicher Ordnung der Erzieher eines Teiles der Menschheit zur vollen Menschlichkeit, der Pfleger der höchsten Güter, der Wissenschaft, der Sittlichkeit, der Religion. Was an dem Statsgedanken Luthers so groß und fruchtbar gewesen war, die direkte Beziehung des States auf das Reich Gottes, das kam nun wieder zu seinem Rechte. Aber ohne die enge und harte Schale, in der es einst gebunden war. Der Stat Steins stand über den Konfessionen, er traute sich die Fähigkeit zu, jedes Lebensgebiet nach seiner Eigenart zu pflegen. Sein Tun ging nicht auf in Kommandieren, Strafen und Verbieten, sondern darin, Organisationen zu schaffen und zu pflegen, in denen ein eigenes, freies Leben sich regen und bewegen konnte.

Mit vier gleich wichtigen Maßregeln hat Friedrich Wilhelm III. unter Altensteins Hilfe das Statskirchentum wiederaufgerichtet: Einrichtung des Kultusministeriums und Neuorganisation der Provinzialkonsistorien, Union, Agende, Einsetzung der Generalsuperintendenten. Durch diese Schöpfungen ist Friedrich Wilhelm der Gründer der „Preußischen Landeskirche" geworden. So hat ihn Altenstein selbst angeredet, als in den Tagen der lutherischen Separation das weiche Gemüt des Königs verzagte. Es kann keine Frage sein: diese Landeskirche ist eine statliche Schöpfung, ein Statsdepartement neben andern, eine Institution des Landes mit Abzweckung auf die Kirche Jesu Christi. Sie ist nicht ein Uebergang zu einer selbständigen Kirche, sie ist eine Bildung in vollem Gegensatz zu allen Bestrebungen, die Stat und Kirche scheiden wollen, eine Wiederaufnahme der Ordnung des religiösen Gemeindelebens, die vor der Aufklärung herrschend war. Was geschieden wurde, war ein Zweig der statlichen Vewaltung von andern Zweigen, nicht die Kirche vom Stat.

Ich behaupte nun, daß die Landeskirchen, — die altpreußische wie die in den andern deutschen Staten, denn die Entwicklung der Rechtslage ist mit geringen Modifikationen überall die gleiche gewesen, — auch heute noch statliche Institutionen sind, daß auch heute noch der Stat es ist, der durch das Organ der Landeskirche das evangelische Gemeindeleben leitet. Zwei Einwände pflegen dagegen erhoben zu werden. Zunächst: daß seit der durch die Verfassung geschaffenen Beteiligung des Volkes an der obrigkeitlichen Gewalt ohne Rücksicht auf Konfession und Religion unmöglich der Stat als Träger des Kirchenregiments angesehen werden könne, ein Anteil daran sei nicht auf die Parlamente übergegangen, es sei vielmehr bei dem Landesherrn geblieben, der nun in seiner Person zwei Aemter vereinige: das Amt des Landesfürsten, das konstitutionell beschränkt ist, und das Amt des Summepiscopus oder Schirmherrn der evangelischen Kirche, das konstitutionell unbeschränkt ist. Sodann: daß die Einführung der Presbyterial- und Synodalverfassung den Anfang einer selbständigen Kirchenbildung bedeute. Beide Einwendungen will ich nacheinander besprechen.

Es steht fest, daß der an das Jahr 1848 anknüpfende Umschwung das bisherige Verhältnis von Stat und Kirche erschütterte, ja, daß auch die die Preußische Landeskirche leitenden Männer unter dem ersten Eindruck der Umwälzung an eine völlig vom State losgelöste Organisation der kirchlichen Angelegenheiten dachten. Dabei aber hatten sie nachweislich nichts Anderes im Auge, als die Beseitigung des landesherrlichen Kirchenregiments selbst, denn darin sahen sie, und mit Recht, das statliche Kirchenregiment personifiziert. Warum schritt man nicht dazu, diese Gedanken in die Wirklichkeit überzuführen? Es war nicht, jedenfalls nicht nur, ein Mangel an Mut und Energie, der dies verschuldete. Zum zweiten Male zeigte sich, wie am Anfange des Jahrhunderts, wie fremdartig, wie undurchführbar innerhalb der deutschen Volksorganisation der Gedanke der Freikirche ist, wie alle Voraussetzungen dazu fehlen. Die verantwortlichen Männer schraken vor einem Wege zurück, der sicher zu einer Auflösung führen zu müssen schien.

So blieb Alles beim Alten. Auch im Verfassungsstat ist Kirchenregiment statliches Handeln. Oder doch nicht? In der Verlegenheit, die Fortdauer des landesherrlichen Kirchenregiments zu rechtfertigen, hat man jene Theorie erdacht, die leider immer noch Beifall findet, von den zwei Naturen in der einen Person des Landesherrn, von dem Kirchenregiment als bloßem Annex*) der Statsgewalt des Landesherrn. Daß dies nun nichts als eine Theorie ist, und zwar eine schlechte, die die Wirklichkeit nicht erklärt, sondern verhüllt, das hat m. E. Rieker in wiederholten Ausführungen so einleuchtend erwiesen, daß daran kein Zweifel mehr sein sollte. Zunächst nämlich entbehrt diese Anschauung jeder tatsächlichen Anerkennung. Die Landtage lassen es sich durchaus nicht nehmen, über die Art, wie die Kirche regiert wird, Klagen vorzubringen und Rechenschaft zu fordern. Der Landtagspräsident wird nicht gestatten, daß das Privatleben des Fürsten zum Gegenstand der Debatte wird, aber noch nie hat einer hindern wollen und können, daß über kirchliche Angelegenheiten gesprochen werde.

*) Anhängsel.

Die Existenz einer vom State unkontrollierten Kirchengewalt würde zur Voraussetzung haben, daß der Stat zu ihren Gunsten auf seine Souveränetät verzichtet hätte. Das Gegenteil ist der Fall. Aus der Souveränetät des States folgt schon begrifflich die Unmöglichkeit des Bestehens einer unkontrollierbaren Gewalt im State . . . Wohl kann sich der Stat in der Ausübung seiner Kontrolle beliebig beschränken [er kann also z. B. das Kirchenregiment dem Landesherrn in Gemeinschaft mit Synoden übertragen, auf seine Ausübung zeitweilig verzichten], und, soweit er dies tut, entstehen tatsächlich unkontrollierte Rechtssphären. Aber rechtlich bleiben diese Gebiete nach wie vor unter der Kontrolle des States; er kann seine Kontrolle jeden Augenblick wieder aufnehmen und beliebig gestalten, er ist also rechtlich jeden Augenblick in der Lage zu kontrollieren, er tut es nur tatsächlich nicht, weil er es nicht für nötig hält.*)

Das ist unbestreitbar richtig. Da die Gestaltung des Kirchenregiments auf Vereinbarung zwischen Regierung und Landtag beruht, ohne daß ein Dritter dreinzureden befugt wäre, so unterliegt natürlich auch die Frage der Kompetenz des Landtags, ob seine Ausübung den Landesinteressen schädlich oder nützlich sei.

Ferner aber: die Zerlegung des Landesherrn in zwei Personen ist eine künstliche Tiftelei. Man vergegenwärtige sich doch einmal, welch eine Zumutung damit an den Träger der Krone gestellt wird. Wer will ihm verwehren, — selbst wenn es nicht verfassungsmäßig geboten wäre — sich von seinem Minister beraten zu lassen? Wer es dem Minister verargen, auch seinerseits, wenn er eine Maßregel für bedenklich hält, dagegen aufzutreten? Sowie eine auch reinkirchliche Angelegenheit anfängt, Wellen im Volk zu schlagen, gewinnt sie politische Bedeutung und fällt sie von selbst in das Beobachtungsfeld des Statsministeriums und des Landesfürsten. Aber man muß mehr sagen: die mit dieser Theorie an den Landesherrn gestellte Zumutung ist geradezu ethisch bedenklich; die sie erheben, verraten damit, daß ihnen noch eine mittelalterliche Anschauung von dem Beruf der Landesobrigkeit in den Knochen steckt. Sie betrachten ihn als eine Art Handwerk, das man zu bestimmter Stunde aus der Hand legen kann, um die freie Zeit sich selbst und seinen Interessen zu leben. Aber das ist ganz und gar unlutherisch gedacht. Die Lehre vom Beruf hat doch den Sinn, dem Lebensganzen einen einheitlichen Zweck zu setzen, alle Kräfte Leibes und der Seele für eine sittliche Aufgabe aufzurufen. Je höher ein Beruf, desto gebieterischer ist diese Forderung. Gerade darin suchen wir z. B. die echte Würde des Pfarramtes, daß dieses Amt von seinem Träger eine Hingabe verlangt, die das ganze Leben in all seinen Beziehungen umfaßt. Nun, ist der Beruf des ersten Dieners des States weniger anspruchsvoll? Für einen Fürsten, der es im vollen Sinne des Lutherischen Berufsgehorsams ist, gibt es überhaupt keine reine Privatangelegenheit. Er muß und er wird sich bei all seinen Unternehmungen fragen: nützt es oder schadet es meinem State? Er darf seine Tochter nicht verheiraten, keinen Freund erwählen, keine Reise machen, ohne sich dieser Verantwortlichkeit bewußt zu sein. Und er sollte die Kirche regieren können, ohne daß sein Tun von dieser Rücksicht geleitet würde?

Drittens: die sich sträuben, ein Recht des States auf das Regiment der Kirche anzuerkennen, vergessen, was die Kehrseite der Medaille ist. Nämlich dies: die Pflege des evangelischen Gemeindelebens wird damit zu einer für das Volksganze bedeutungslosen Sache erklärt. Es ist Privatsache Solcher, die ein religiöses Interesse haben. Die Konsequenz dieses Gedankengangs ist der aus der Demokratie stammende Satz des sozialdemokratischen Programms: Erklärung der Religion zur Privatsache.

Viertens: die ganze Theorie ist handgreiflich falsch. Sie wird von den unter uns herrschenden rechtlichen Verhältnissen Lügen gestraft. Auch ganz abgesehen von dem Einfluß des Landesherrn selbst auf das Kirchenregiment besteht tatsächlich ein tiefgreifender Einfluß der rein statlichen Organe, der in keiner Weise als Ausfluß eines bloßen Kirchenhoheitsrechts angesehen werden kann. Hierhin gehört vor allem die Ernennung der kirchenregimentlichen Beamten unter Verantwortlichkeit des Ministers. Dies hat zur Folge, daß die Mitglieder der kirchenregimentlichen Behörden, einschließlich der Generalsuperintendenten, sowie auch die Subaltern- und Unterbeamten unmittelbare Statsbeamten sind. Sie leisten den Statsdienereid. Ihre Disziplin, Besoldung, Pensionierung, Hinterbliebenen-Fürsorge wird durch dieselben Gesetze geregelt, die für die übrigen Stats-, insbesondere Verwaltungsbeamten gelten. Beamte der Kirche stehen nicht einmal unter der Disziplin der Kirche! Gehen Beamte aus der allgemeinen Verwaltung in die Kirchenverwaltung über und umgekehrt, so bleibt davon die Dienstaltersberechnung unberührt. Auch sind sie in die Rangordnung der Statsdiener mit eingegliedert. Wie kann man angesichts dieser Tatsachen bestreiten, daß die Statsgewalt es ist, die das Kirchenregiment gestaltet! Aber eine solche Regelung ist noch die relativ der Anschauung jener Theorie günstigste. Sie ist jedoch nur möglich in großen Kirchen. In den kleineren fallen Kirchenbehörden und allgemeine Verwaltungsbehörden oft einfach zusammen, selbst für die Kirchenkörper der neuen Preußischen Provinzen übt das Kirchenregiment der Minister. Noch viel deutlicher wird der statliche Einfluß auf das Kirchenregiment aus der Gestaltung der finanziellen Beziehungen ersehen. Die finanzielle Ausstattung der katholischen Kirche ruht auf Verträgen, die die Staten mit der Kurie geschlossen haben; nicht also die der Landeskirchen. Die Gehälter der kirchenregimentlichen Beamten ergeben sich hier vielmehr aus einer Vereinbarung zwischen Regierung und Landtag, sie beruhen auf Etattiteln, die für jedes Jahr neu zu bewilligen sind. Ebenso reden die Statsbehörden mit bei der Verwendung des kirchlichen Vermögens. Ich breche hier ab, die Details interessieren nicht; was angeführt ist, genügt, um festzustellen, daß der für die Führung des Kirchenregiments maßgebende Gesamtwille nicht durch den Landesherrn und die kirchlichen Organe allein zu stande kommt, sondern daß dabei der Stat entscheidend mitwirkt.

Aber nun ist die Presbyterial- und Synodalordnung gekommen. Das scheint der Anfang eines ganz Neuen zu sein, die Anbahnung oder der Uebergang zu einer Organisation der Kirche als selbständiger Genossenschaft, zu einer Durchführung des am Anfang des Jahrhunderts und dann wieder in der Mitte noch unterlegenen Kollegialsystems, der erste Schritt zur Aufrichtung eines vom State unabhängigen Gemeinwesens, d. h. einer Sache, die eigentlich allein den Namen Kirche verdient und, füge ich hinzu, sich im Verhältnis zum State von der katholischen Kirche nicht unterscheidet. Denn da man in der Konsistorialverfassung den Typus der Verfassung einer an die Statsgewalt gebundenen Kirche, in der Synodalverfassung den Typus einer Freikirche zu sehen gewöhnt ist, so sieht man in der gegenwärtigen Organisation der Landeskirche lediglich ein Uebergangsstadium, in dem sich die Kirche auf dem Wege ihrer allmälichen Emanzipation von der Statsgewalt befindet.

Ich stelle dem als meine Meinung entgegen: die Einführung der Presbyterial- und Synodalordnung ist nicht als Anfang einer neuen Entwicklung, sondern als Abschluß der Reform in der Gestaltung des statlichen Kirchenregiments zu bewerten, die von Friedrich Wilhelm III. begonnen und ins Werk gesetzt, aber unvollendet hinterlassen war. Es war bekanntlich der Grundgedanke der Stein'schen Reform, daß in dem weitverzweigten und vielgestaltigen Getriebe des modernen States die Einsicht eines Einzelnen nicht hinreiche, um das Ganze zu leiten, daß vielmehr alle Einsichtigen an der Bildung des Gesamtwillens beteiligt werden sollten. Er sah, daß ein Stat nicht allein durch den Fürsten und seine Diener, die Berufsbeamten, regiert werde, sondern daß ein kräftiges, wirksames, vom Vertrauen der Bürger getragenes Regiment nur durch eine Verbindung der Selbstverwaltung mit der Regierung von oben zustande kommen könne. Diese Gedanken waren durchaus auch in den Männern lebendig, die des Königs Gehilfen bei der kirchlichen Reform waren. Sie legten den allergrößten Wert darauf, nicht nur den Einzelgemeinden eine Selbstverwaltung zu gewähren, sondern auch Deputierte daraus an der Verwaltung der Landeskirche teilnehmen zu lassen. Sie drangen damit nicht durch, weil der König selbst diesem Gedanken Steins nicht ebenso anhing — stand er doch der

*) Schoen, Das Landeskirchentum in Preußen. S. 17.

vielleicht größten Schöpfung seiner Regierung, der Städteordnung, höchst mißtrauisch gegenüber —, und weil der reaktionäre Wind der zwanziger Jahre ihn vollends dagegen einnahm. Das, was damals versäumt war, holte die Presbyterial- und Synodalordnung nach. Man muß sie nicht in Parallele mit der Einführung des Parlaments setzen; hätte man nichts Andres gewollt, so hätte man nur eine Landessynode geschaffen und sie nicht an der Verwaltung beteiligen dürfen. Das praktische Ziel, das die Schöpfer der Synodalordnung im Auge hatten, war die Ergänzung und Erweiterung des Kirchenregiments: einen Verwaltungsapparat zu schaffen, beweglich genug, um auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens sachkundig fördernd einzugreifen, eine Behördenorganisation, worin sich die theoretische Bildung der Berufsbeamten mit der praktischen Erfahrung der Laien vermählte.*)

Wir haben gesehen, daß das Kirchenregiment des Landesherrn nichts Andres ist, als der Ausdruck der Idee, daß der Stat zum Hüter des evangelischen Gemeinschaftslebens berufen ist. Das Kirchenregiment ist durch die Verbindung mit den Synoden und ihre ständige Mitwirkung an der Verwaltung unzweifelhaft gestärkt und belebt worden. Also ist der Schluß gegeben, daß die Einführung der Synodalverfassung ein Mittel gewesen ist, den Einfluß des States auf das evangelische Gemeinschaftsleben zu steigern.

Haben Städteordnung und Kreisordnungen durch Entwicklung der Selbstverwaltung die Statsgewalt geschwächt oder aufgelöst, wie einst Steins Gegner, die Junker, prophezeiten? Es ist richtig: die Machtstellung der bis dahin ausschließlich regierenden Kreise haben sie geschwächt, aber der Stat als Ganzes ist mächtiger geworden, als je. Er hat sich an Aufgaben herangewagt und sie gelöst, die für ein absolutes Regiment und ein Berufsbeamtentum unlösbar gewesen wären. Genau so ist es auf kirchlichem Gebiete gegangen. Die Beteiligung der Selbstverwaltung hat dem Kirchenregiment ein Gewicht gegeben, das oft genug von den Gemeinden als ein Druck empfunden wird, sie hat ihm die Möglichkeit gegeben, Fragen zum Gegenstand von Gesetzen zu machen, die man nicht gerne angerührt hat, solange der Fürst und seine Räte allein die Verantwortung zu tragen hatten. Wie der Chirurg immer feinere Instrumente konstruiert, um auch in das Innerste des menschlichen Körpers eingreifen zu können, so hat auch der Stat das Instrument immer mehr verfeinert und seiner Aufgabe angepaßt, mit dem er in das evangelische Gemeinschaftsleben einwirkt. Dies Instrument ist die Landeskirche, die Hand, die es leitet, die des States.

Die Grundlagen der Ordnung des evangelischen Gemeinschaftslebens in den deutschen Staaten sind also auch durch die Einführung der Synodalverfassung nicht verschoben worden. Es sind unverrückt dieselben, auf die in Preußen Friedrich Wilhelm III. sie stellte, nachdem die Aufklärung sie vorübergehend erschüttert hatte. Es sind dieselben, auf die Luther nicht aus Not, sondern aus Ueberzeugung den Dienst an der Kirche Christi gegründet hat. Die Obrigkeit, d. h. der Stat ist der verantwortliche Träger und Pfleger der für das Gedeihen evangelischer Frömmigkeit unentbehrlichen Einzelgemeinden.

Indem ich dieser Anschauung von der gegenwärtigen Lage Ausdruck gebe, weiß ich natürlich, daß sie heute noch nicht die herrschende ist, daß sie auch unter den Lesern und Freunden dieses Blattes Widerspruch begegnet.

Was werden sie erst sagen, wenn ich mich nun zu der These bekenne, daß ich dies viel gescholtene „Statskirchentum" für die den Idealen der Reformation und den Bedürfnissen der Gemeinden, vor allem für die den höchsten Interessen der Religion am besten entsprechende Fundamentierung des evangelischen Gemeindelebens halte? Erich Foerster

---

*) Sehr feine Bemerkungen über den Charakter der geltenden Kirchenverfassung enthält die Schrift von Niedner: Grundzüge der Verwaltungsorganisation der altpreußischen Landeskirche. Berlin, Heymann 1902. 127 S. 2,40 Mk.

Der Fall Bourrier

2

Wäre außer dem, was M. Th. im Reichsboten vorgebracht hat,*) Nichts gegen Bourrier zu erinnern, so ginge er gerechtfertigt aus dem Streit hervor und wir könnten die Erörterung schließen. Allein ich gewinne aus vielen persönlichen Zuschriften und aus der Verstimmung, die in einem Teil der protestantischen Presse laut wird, den Eindruck, daß tatsächlich auch in evangelischen Kreisen starke Bedenken gegen Bourrier vorhanden sind. Man ist unzufrieden mit seiner persönlichen Stellung zum evangelischen Christentum, mit den Bestrebungen des Chrétien français, mit den Resultaten seiner Arbeit unter den französischen Priestern. Soweit ich diese Bedenken teile, möchte ich sie hier offen aussprechen und begründen.

„Bourrier ist im besten Fall ein Gallikaner, ohne jedes Verständnis fürs Evangelium", schreibt ein Leser des Evangelischen Kirchenblattes für Württemberg an dessen Herausgeber, während ein anderer Leser meint, er sei eher ein Radikaler, als ein Evangelischer zu nennen. Der Alte Glaube charakterisierte ihn schon vor Jahren als Altkatholiken, die Londoner Zeitung The Christian nennt ihn einen Deisten und Buddhisten, die klerikale Presse kurz und gut einen Atheisten. Demnach wäre Bourrier Alles, was der Mensch sein kann, nur kein evangelischer Christ. Gegenüber diesen Anklagen beruft sich Bourrier darauf, daß er evangelischer Pfarrer an einer evangelischen Gemeinde in einem evangelischen (d. h. nach französischem Sprachgebrauch: orthodoxen) Konsistorium sei und daß er an dem orthodoxen Glaubensbekenntnis, das er bei seinem Uebertritt veröffentlicht habe, festhalte. Diese Berufung hätte Bourrier wohl besser unterlassen. Denn er weiß doch, daß die Vertreter der reformierten Orthodoxie, die einst in der Kirche de l'Etoile sein Glaubensbekenntnis entgegennahmen, ihn längst nicht mehr zu den Ihrigen zählen. Und sähe sich Bourrier heute nach einem evangelischen Pfarramt um, er würde es in einer orthodoxen Gemeinde weder suchen noch finden. Nein, Bourrier ist nicht orthodox. Er ist ein Schüler August Sabatiers, und Sabatier hatte mit der reformierten Orthodoxie noch weniger zu tun als etwa Lipsius mit der lutherischen. Anderseits freilich zeigt gerade Sabatiers Beispiel, welch innige Herzensfrömmigkeit sich auch mit einer freieren Auffassung des Christentums verbinden läßt und welch wunderbare Anziehungskraft die kulturfreudige Stimmung dieses Christentums auf römische Priester auszuüben vermag. Zu dieser neugewonnenen evangelischen Frömmigkeit hat Bourrier noch ein reiches Erbe frommer Gefühle aus seiner katholischen Vergangenheit mitgebracht. Trotzdem machte ihm gerade seine freie Stellung zur überlieferten Glaubenslehre nach kurzer Zeit das Zusammengehen mit dem in orthodox-kalvinischem Geist geleiteten Oeuvre des prêtres convertis in Courbevoie unmöglich, weil er von Anfang an die Absicht hatte d'ouvrir, aussi largement que possible, les portes de l'indépendance et du libre examen. Blieb er den reformatorischen Grundgedanken treu, so konnte ihm nur konfessionelle Borniertheit aus diesem Plan einen Vorwurf machen: seine aufrichtige Frömmigkeit, die je und je im Chrétien français zu ergreifendem Ausdruck kam und die durch sie fürs Evangelium gewonnenen Priesterseelen hätten den Mangel an Korrektheit der Lehre reichlich gedeckt. Aber Bourrier hat, vielleicht gereizt durch lieblose Angriffe seiner intransigenten Gegner, je länger je mehr auch solche vor den Kopf gestoßen, die sich von dogmatischer und kirchlicher Befangenheit frei wissen. Das Zartgefühl auch für eine als rückständig erkannte theologische Ueberzeugung hat er von Sabatier nicht geerbt; um ein Verständnis für die Eigenart der einzelnen geschichtlichen Ausprägungen des Christentums und ihre Notwendigkeit bei aller Unvollkommenheit zu haben, ist er vielleicht zu kurz zu des Meisters Füßen gesessen. Bourrier hat seine Examensdissertation über das Thema Tu es Petrus geschrieben und darin die Stelle Matth. 16,18 für unecht erklärt. Ob Sabatier diese Ansicht geteilt hat, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß er

---

*) Vgl. Nr. 34.

es nicht fertig gebracht hätte, eine Stelle der Bibel, an der auch Tausende von Protestanten mit ihren teuersten Ueberzeugungen hängen, ein triste jeu de mots indigne d'un rédacteur du Figaro (Chr. fr. 128) zu nennen. Sabatier hatte ein feines Gefühl für die Schwächen jedes offiziellen Kirchentums, aber die Pietät gegen die eigene und der ritterliche Sinn gegen die katholische Kirche hätte ihn abgehalten, zu sprechen de tous ces clergés — de quelque église qu'ils soient — qui vivent de symboles et d'interprétations, et dont la religion n'est en somme qu'un vil égoisme ou un hypocrite esotérisme (Chr. fr. 184). Freilich, woher soll Bourrier Pietät gegen die Hugenottenkirche haben? Bis zu seinem dreiundvierzigsten Lebensjahr war er Katholik, und obwohl er seit sechs Jahren protestantischer Pfarrer ist, hat er doch noch kein inniges Verhältnis zur Eglise réformée de France finden können. Er ist ein dépaysé. Hat er es doch selbst einst gestanden: je suis et je serai toujours un exilé; comme tous les exilés, j'aurai sans cesse mes regards tournés vers la patrie, et mon plus cher désir sera de pouvoir un jour rentrer dans l'Eglise catholique, le jour où elle serait assez évangélique pour reconnaître en moi un fils digne d'elle et respecter la liberté de ma conscience (Chr. fr. 2). Die Wurzeln seines Wesens, der Welt des katholischen Glaubens entrissen, vermögen sich im protestantischen Boden nicht mehr recht festzusaugen. So schwankt er bald nach rechts, bei den Reformfreunden seiner einstigen Kirche Fühlung suchend, bald nach links in die bedenkliche Nähe eines radikalen Freidenkertums und muß sich heute als Gallikaner, morgen als Freigeist verdammen lassen. Ich darf es mir versagen, Belege für mein Urteil beizubringen. Wer den Chrétien français liest, mag sich selbst mit Leichtigkeit eine Blütenlese davon zusammenstellen.

Ob und wie Bourrier für seine eigene Person einen inneren Ausgleich zwischen diesen Widersprüchen findet, steht mir nicht zu zu fragen. Wohl aber muß auf die ernsten Gefahren hingewiesen werden, die durch diese schwankende Haltung Bourriers für seine Arbeit am französischen Klerus, in der er doch seine eigentliche Lebensaufgabe sieht, entstehen.

Diese Arbeit tut Bourrier hauptsächlich durch die von ihm gegründete und redigierte Zeitung Le Chrétien français. Das Blatt führt den Untertitel: Organe de la Réforme évangélique dans le Catholicisme. Es stellt sich also die Aufgabe, den mit der römischen Kirche und ihren Lehren innerlich zerfallenen Priestern eine neue Orientierung und in der religiösen Krisis, die so leicht zum völligen Schiffbruch des Glaubens führt, am Evangelium einen festen Halt zu geben. Um das leisten zu können, sollte Bourriers persönliche Ueberzeugung eine viel bestimmtere Farbe tragen. Anstatt als Ankläger gegen die römische Kirche, sollte er viel häufiger als Zeuge für die seligmachende Gotteskraft des Evangeliums auftreten. Nichts schadet Rom weniger als eine unfruchtbare, aufbauender Gedanken bare Polemik, wie sie in den Spalten des Chrétien français oft bis zum Ueberdruß getrieben wird. Und dann sollte er eine viel klarere Vorstellung vom positiven Ziel seiner Réforme évangélique haben. On ne détruit que ce qu'on remplace. Was will denn Bourrier an die Stelle der römischen Kirche setzen? Im Anschluß an den Protestantismus sieht er für sich und Andere keine definitive Lösung. An eine Rückkehr in die alte Kirche ist auch nicht mehr zu denken. So ist er auf das Programm gekommen: Ni catholiques, ni protestants, mais chrétiens! Dieses Programm birgt einen idealen Gedanken, aber es scheitert an seiner geschichtlichen Unmöglichkeit. Und — ich scheue mich nicht, es auszusprechen — Bourrier hat damit gründlich Bankerott gemacht. Er hat damit sich und seine Arbeit auf ein totes Geleis gestellt. Diese Isolierung kann er unmöglich auf die Dauer ertragen. Er scheint das selbst zu spüren. Nur aus dieser Empfindung heraus sind seine fieberhaften Anstrengungen zu erklären, irgend einen Anschluß zu gewinnen, rechts oder links, um jeden Preis. Wie freigebig ist Bourrier im letzten Jahr mit seinen Sympathien für die französischen Reformkatholiken gewesen! Er hat ihre Photographien veröffentlicht ohne ihr Wissen und Wollen. Er hat sie als seine Mitarbeiter gefeiert, ohne irgendwelche Gegenliebe zu finden. Deutlicher kann man, ohne unhöflich zu werden, einem unangenehmen Begleiter nicht abwinken, als es Abbé Dabry im Observateur français getan hat: Entre les prêtres sortis de l'Eglise et nous il y a un abîme, un abîme tel, qu'il ne peut être franchi qu'à pieds joints, parce qu'il ne souffre ni concessions ni demi-mesures. Ils sont hors de l'Eglise . . . nous ne pouvons même pas avec eux avoir une discussion. C'est en vain qu'ils espèrent jamais obtenir de nous un échange d'idées sur les choses intérieures de l'Eglise . . ce qui se passe chez nous ne les regarde pas . . Pour avoir voix au chapitre il faut être de la maison. Und auch der Brief des Erzbischofs Mignot, in dem Bourrier unbegreiflicherweise einen Erfolg des Chrétien français gesehen hat, war doch nichts Anderes als eine zwar vornehme, aber doch sehr bestimmte Absage an den Redakteur, dessen Freundschaft dem Erzbischof lästig wurde, weil er ihn feierte als homme qualifié pour diriger le grand mouvement réformateur. Wieviel unerwiderte Liebe hat Bourrier damals an die römische Kirche, wieviel befremdende Verehrung an Leo XIII. verschwendet, während ihn doch schon seine Stellung als evangelischer Pfarrer von allzu aufdringlichem Liebeswerben hätte abhalten sollen. Der gesamte französische Protestantismus hat es als ein Aergernis empfunden, als Bourrier in der Erwiderung auf den Brief des Erzbischofs von Albi sich zu den Worten verstieg: Vous nous demandez de reconnaître l'autorité, la direction, les encouragements du Vicaire de Jésus-Christ? Mais il n'est pas un d'entre nous qui aurait la folie de les méconnaître, surtout quand ces prérogatives s'incarnent dans un Léon XIII. qui semble bien avoir renoncé désormais au dogme de son infaillibilité! Die von aller Ketzerriecherei freie und Bourrier durchaus wohlwollende Vie Nouvelle fand diese Worte plutôt attristants und fragte: Comment il peut se faire que M. Bourrier, qui n'a pas la folie de méconnaître l'autorité, la direction, les encouragements du Vicaire de Jésus-Christ, se trouve lui-même à sa place au sein des Eglises reformées pour lesquelles le prétendu Vicaire de Jésus-Christ est le plus dangereux adversaire du Christ? Was sollen wir aber dazu sagen, daß dieselbe Feder, die Leo XIII. so überschwänglich gehuldigt hat, nach seinem Tode schreiben kann: Ce pape a été aussi païen, aussi traditionnaliste que ses prédécesseurs . . . Il est allé plus loin en autoritarisme qu'aucun de ses prédécesseurs. Pie IX lui-même n'avait osé prétendre qu'à l'infaillibilité dogmatique; Léon XIII s'est arrogé le droit de diriger même la conscience politique des fidèles? daß dasselbe Blatt, das Leo XIII. am 13. März 1902 als une des figures les plus grandes et les plus pures in der Geschichte des Papsttums feiert, am 28. Juli 1903 den toten Papst mit den gröbsten persönlichen Schmähungen, die von der Action und Raison des Exabbé Charbonnel kaum überboten werden können, bewerfen läßt?

Viel geschadet hat sich Bourrier noch durch einen anderen Versuch, seine Reformbestrebungen zu einem sichtbaren Erfolg zu führen: durch den mit Pauken und Trompeten in Szene gesetzten Feldzug zugunsten des Priesters Bessède in Belmontet. Abbé Bessède war vom Bischof von Montauban seines Amtes entsetzt worden, weil er sich geweigert hatte, einen Hirtenbrief, der sich in die Politik einmischte — es war vor den letzten Kammerwahlen —, in der Kirche zu verlesen. Gestützt und gesteift von seinen Bauern bot er der bischöflichen Absetzung Trotz und blieb. Der neu ernannte Priester konnte weder Kirche noch Pfarrhaus betreten, ohne sein Leben zu riskieren. So wurde Bessède der erste curé anticoncordataire. Ein grüner Streifen um den Kragen der Soutane war das Abzeichen der neuen Würde. Während besonnene Leute in der ganzen Geschichte von Anfang an nichts Anderes sahen als eine anecdote de province — glaubte nun Bourrier die Geburtsstunde der romfreien Nationalkirche gekommen. Mit Feuereifer griff er den Handel des widerspenstigen Dorfpfarrers

auf. Zweimal brachte der Chrétien français das Bild des curé catholique anticoncordataire de Belmontet. Ein andermal durfte man die paroissiens de Belmontet défendant l'entrée de leur église sehen: eine Anzahl Bauern mit drohend geschwungenen Besen und Stühlen in Photographierstellung vor der Kirchtüre aufgepflanzt! Es wurde eine Subskription eröffnet für den Helden dieser „wunderbaren und mutvollen Bewegung". Bourrier selbst, ohne Rücksicht auf die ihm als evangelischem Pfarrer gebührende Zurückhaltung, organisierte in Paris eine Demonstration zugunsten des rasch zur Berühmtheit gelangten Abbés, der landauf landab von Freidenkern und Sozialisten, die an Kirche und Religion soviel Interesse haben als in der Fabel der Wolf am Lamm, sich huldigen ließ. Einige Deputierte wollten in der Kammer die Angelegenheit zur Sprache bringen. Dann konnte es nicht mehr fehlen: Abbé Bessède, le type d'un bon prêtre, befreit mit seiner grande puissance de séduction Frankreich vom Konkordat (Chr. fr. 170) und Belmontet wird die Wiege der Eglise de l'Avenir. Auf einmal ist es stille geworden. Dann brachten die Zeitungen die schlichte und doch vielsagende Meldung, Bessède habe im Departement du Nord eine Stelle als Steuereinnehmer erhalten. Die indomptable énergie des braves paysans de Belmontet scheint also doch eine Grenze gefunden zu haben. So endet — sagt das protestantische Signal — ce mouvement tout local, pompeusement appelé par certains journalistes, exploiteurs hebdomadaires des révoltes ou des démissions de prêtres, un mouvement religieux. Hart, aber nicht unverdient. Bourrier aber ist wieder um eine Erfahrung reicher: ob es die letzte ist von dieser Art? —

Es sind bis jetzt 200 Nummern des Chrétien français erschienen. Ich habe sie alle, in Jahrgängen gebunden, vor mir liegen. Manchmal, wenn ich heute eine Nummer mit Kopfschütteln beiseite lege, greife ich nach den bescheidenen, kleinen Blättern, in denen Bourrier vor fünf Jahren von den schönen Erfolgen seiner Arbeit berichtete. Ich gäbe das heutige große Format und das wöchentliche Erscheinen der Zeitung gerne daran, wenn sie uns dafür, wenn auch nur einmal im Monat, meldete, daß wieder ein um Freiheit und Frieden ringendes Priesterherz im Evangelium von Jesu Christo volle Genüge gefunden hat. Wir verlangen nicht nach großen Zahlen. Die 800 évadés, die die klerikale Presse so aufregen, imponieren uns nicht. Was ist denn Auffallendes daran, wenn unter 50000 Priestern und 35000 Mönchen seit 1895 800 Priester, Mönche und Seminaristen ihren Beruf gewechselt haben? Man verwechsle doch nicht „Austritte" mit „Uebertritten" und belaste nicht mit allen diesen Austritten die evangelische Bewegung in Frankreich! Gewiß ist es ein löbliches, humanitäres Werk, jedem évadé, stehe er zur Religion, wie er wolle, zu einer bürgerlichen Existenz zu verhelfen. Aber das kann Charbonnel und die Action, der Siècle und die Aurore, die das große reiche Heer der französischen libres-penseurs hinter sich haben, besser besorgen als Bourrier und der Chrétien français, die auf die Sympathie der gläubigen Protestanten angewiesen sind. Möge Bourrier der Action oder Raison auch die Veröffentlichung solcher Demissionserklärungen überlassen, die jeglicher religiösen Motivierung entbehren oder unser religiöses Empfinden frech insultieren (Chr. fr. 181). Bourrier selbst hat Besseres zu tun. Nicht erwarten wir von ihm, daß er die Macht Roms in Frankreich bricht. Und mag er noch so oft prophezeien: L'heure est proche; C'est l'agonie qui commence; Les événements se précipitent et nous marchons beaucoup plus vite que nous n'avions pensé. Après les élections [Mai 1902], dans trois ou quatre mois peut-être nous serons en pleine réforme: wir glauben es nicht, und mag er noch so fest versichern: Demain, si l'on veut — et rien n'est plus facile — mille prêtres sortiront des rangs d'un seul coup. Le surlendemain nous en ferons sortir trois ou quatre mille, et alors la débâcle sera dans les rangs —: wir glauben es nicht. Aber das erwarten wir von ihm, daß er, statt Leute wie den Exabbé Hebert, die nun einmal keine Christen sein wollen, zum Vorspann an seinen Wagen zu zwingen, wieder engere Fühlung mit der reformierten Kirche Frankreichs sucht, der er nach seinem eigenen Geständnis sein Bestes verdankt. Jeder Versuch, eine neue Kirche zu gründen, würde entweder als lächerliche Karikatur enden wie einst das Unternehmen des Abbé Chatel, oder an der Interesselosigkeit der Laien scheitern wie die Schöpfung Hyacinthe Loysons. Ich weiß wohl, daß kirchliche Engherzigkeit Bourrier das Leben in der reformierten Kirche Frankreichs schon sauer gemacht hat, aber Bourrier weiß auch, daß in dieser Beziehung Paris nicht Frankreich ist.

Möge er, auf alle Utopien verzichtend, schlicht und treu seine glänzenden Gaben, seine reiche Erfahrung und seine evangelische Frömmigkeit ganz in den Dienst derer stellen, die gleich ihm in der Not ihres Gewissens Jesum gerne sehen möchten. Erinnert er sich vielleicht noch der Worte, die vor bald fünf Jahren der Mann, der am 30. Juli seinen Ehebund segnete, in der Bonne Semence ihm zugerufen hat? Ich möchte sie mir zu eigen machen und damit meine Ausführungen, die von aufrichtiger Sympathie für den vielgeschmähten Mann eingegeben sind, schließen: Mais qu'il nous permette cependant de lui dire, de répéter qu'il ne doit pas oublier que ce sont des âmes en pleine crise religieuse qu'il reçoit et qu'à ces âmes, ce qu'il faut, ce sont des affirmations plus que des points d'interrogation. Il y a là un magnifique ministère à remplir. Que Dieu lui soit en aide!

Eugen Lachenmann

Eindrücke von der 50. Katholikenversammlung in Köln

1

Die Jubelversammlung der Katholiken Deutschlands ist glänzend verlaufen. Vier Tage lang hat ein gewaltiger Menschenstrom die Säle und Hallen gefüllt, prächtige Schauspiele haben stattgefunden, eine Fülle von Reden sind gehalten und daneben fortlaufend ernste Verhandlungen geführt worden.

Wenn ich mich entschloß, der Versammlung als mein eigener Berichterstatter beizuwohnen, so verstand es sich von selbst, daß ich nicht hinging, um zu der katholischen Kundgebung meine protestantischen Glossen zu machen. Das kann man wohlfeiler haben, und dazu braucht man nicht persönlich gesehen und gehört zu haben. Aber auf das selber Sehen und Hören kam es mir gerade an; auf die Eindrücke, die einem kein schnell fertiger Zeitungsbericht vermitteln kann, und die unsern Lesern in aller Ehrlichkeit wiederzugeben mir nun freilich eine sehr ernste Aufgabe ist. Ich bin der ketzerischen Ansicht, daß wir beide, Katholiken und Protestanten, uns im Grunde sehr wenig kennen. Das heißt, wir wissen sehr viel von einander; aber gerade das Persönliche, Intime, Komplizierte unseres Gesamtlebens entgeht uns über den großen Kontroverspunkten und unaufhörlichen Reibungen. Nun weiß ich sehr wohl, daß eine solche Massenversammlung auch kein untrügliches Bild des inneren Wesens gibt; aber ich war doch auch sicher, daß sich dieses innere Wesen des deutschen Katholizismus bei solcher Gelegenheit auf eine gewisse Weise dem verständigen Beobachter offenbaren müßte. Und in dieser Erwartung bin ich denn nicht getäuscht worden.

Eine ähnliche Veranstaltung wie diesen Katholikentag haben wir Protestanten nicht. Bei uns tagen Gustav-Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Kongreß für Innere Mission, Evangelisch-sozialer Kongreß, Kirchlich-soziale Konferenz, die verschiedenen Missionsgesellschaften usw. ein jedes für sich an verschiedenen Orten, und unter einer je nach dem Resonanzboden der Feststadt und des Festlandes größeren oder geringeren Teilnahme aus der Umgebung ist es immer wieder ein bestimmter kleiner Kreis von Trägern der Sache, die sich da zusammenfinden. Wir rechnen mit Hunderten, wo der Katholikentag mit Tausenden rechnet. Dafür ist er die einzige große Kundgebung dieser Art, welche die Katholiken Deutschlands haben. Es ist mir kein Zweifel, daß unsere Gewohnheit unserer Art besser entspricht und die

katholische Gewohnheit der katholischen Art. Von einander lernen könnten wir aber in der äußeren Durchführung dieser Zusammenkünfte immerhin.

Das Hauptproblem für den Katholikentag ist die Bewältigung der Massen. In Köln hat man eigens eine Festhalle gebaut, in der 9000 bis 10000 Menschen bequem saßen. Die Halle verdiente jedes Lob und der Anblick der versammelten Menge war großartig. Die Frauen nahmen nur bescheidene Abteilungen ein, man hatte den Eindruck von Männerversammlungen, und als ich zum ersten Mal den Anblick hatte, am Sonntag Nachmittag, waren es tatsächlich zehntausend Arbeiter, die in größter Hingabe den Rednern lauschten Im Ganzen waren über 22000 Mitglieder katholischer Arbeiter- und Gesellen-Vereine zusammengekommen; dreiviertel Stunden lang sah ich ihren Zug defilieren und noch gabs kein Ende; nun hielten sie in sieben größten Räumen ihre Versammlungen. Die Festhalle ward aber auch in den nächsten Tagen gefüllt bis auf den letzten Platz.

Der Verlauf der Katholikentage selbst ist durch eine bewußte Tradition geregelt. Es fanden von Montag bis Donnerstag vier „öffentliche Generalversammlungen“ statt, die natürlich mit Ansprachen an die Menge ausgefüllt waren, und vier „geschlossene Generalversammlungen,“ die nach Konstituierung des Vorstandes sich vornehmlich mit der Erledigung von Anträgen befaßten: zähle ich recht, so sind im ganzen 67 Anträge oder Resolutionen zum Beschluß erhoben worden. Diese Anträge wurden in vier sogenannten Ausschüssen vorberaten, zu denen aber jedes „Mitglied“ des Katholikentages Zulaß hatte; Ausschuß I handelte über Papst, Missionen, Vereinswesen, II über soziale Fragen, III über Charitas, IV über Wissenschaft und Schule, Presse, Kunst. Hingen diese dreierlei Zusammenkünfte organisch in einander, so fügte die Fülle der großen und kleinen vertrauteren oder öffentlichen Vereinsversammlungen sich loser an. Dazu an jedem Morgen eine feierliche Messe, auf der Höhe des Festes eine große Reliquienprozession. Festspiel, Festmahl und Gartenfest mit Feuerwerk. Kurz, eine gewaltige Konkurrenz von Veranstaltungen; aber so teilte sich die Menge, und ein Jeder fand seine Rechnung.

2

Auch der Berichterstatter konnte natürlich nur einen Teil des Dargebotenen in sich aufnehmen. Und darum maßt er sich kein umfassendes Urteil an, sondern gibt nur Eindrücke wieder.

Der Inhalt der Rede war, wohin immer man kam, durch den Jubelcharakter der Tagung einseitig bestimmt. Es galt Rückschau zu halten auf den seit der ersten Mainzer Vereinigung 1848 zurückgelegten Weg und die verdienten Vorkämpfer der katholischen Sache in Deutschland, vor allem die toten, zu feiern. Eine Festschrift kam diesem Bedürfnis zu Hilfe: Geschichte der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Von J. May, Pfarrer. Mit den Bildnissen der bisherigen 39 Präsidenten. (Köln, J. P. Bachem. 400 S. Gebunden 4,50 Mk.) Die viele Pietät der Erinnerung brachte Längen und Wiederholungen in die Reden, die man tragen mußte. Es war des Interessanten dennoch genug drin, und die Gegenwart kam auch zu ihrem Rechte. In den großen öffentlichen Versammlungen wurde der Reihe nach behandelt: die römische Frage, die Missionen, die Kirchenpolitik, die Kunst, die Presse, die Stellung der Katholiken im öffentlichen Leben, die christliche Charitas, die soziale Frage, die Wissenschaft und die Volksbildung. Unter diesen Hauptrednern waren die bekannten Vorkämpfer des Zentrums Porsch, Schädler, Gröber, von Hertling, ferner ein Professor der Theologie aus Münster: Mausbach, ein Zeitungsverleger: Lensing von der Tremonia in Dortmund, ein Rechtsanwalt: Rumpf aus München, ein Gymnasialoberlehrer: Kummer aus Gelsenkirchen, ein Diasporapfarrer: D. Wurm aus Hausbergen, und ein Dominikanermönch: Pater Dalmatius. Als erster Präsident fungierte der Präsident der bayrischen Abgeordnetenkammer, Gymnasialdirektor von Orterer. Unermüdlich war auch der Kardinal Erzbischof Fischer zugegen und richtete wiederholt Ansprachen an die Versammlung. Von ihm und seinen bischöflichen Gästen später noch ein Wort.

Aus all dem Inhalte der gehörten Rede hob sich nicht nur für das Ohr des protestantischen Zuhörers die immer wiederkehrende Versicherung hervor: der Katholikentag habe es grundsätzlich und statutengemäß immer vermieden, Andersgläubige anzugreifen, er beschäftige sich nur mit eigenen Sachen. Ueber die Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit dieses in der Tat schon 1848 schon ausgesprochenen Prinzips möchte ich mich am Schluß meines Berichtes gründlicher äußern: hier nur das Tatsächliche. Die Losung verlor dadurch viel an ihrem Wert, daß sie so oft hervorgeholt und so geflissentlich betont wurde. Zweimal nur in der ganzen Geschichte der Katholikentage habe man — so führte Justizrat Porsch aus — von dem Grundsatz abweichen müssen: 1852 gegenüber der damaligen konfessionellen Hetze und 1901 gegenüber der Los von Rom-Bewegung.*) Ganz ohne Entgleisung ist es aber auch diesmal nicht abgegangen. Dem Pfarrer D. Wurm geschah es bei seinem Vortrag über die Missionen, daß er eine Parallele zog zwischen dem Bonifatius- und dem Gustav Adolf-Verein und dabei Folgendes sagte:

Was der Bonifatius-Verein verlangt, ist herzlich wenig: Gebet und Almosen. Ja, Gebet! Das ist uns in der Diaspora so notwendig. Darum ist der Bonifatius-Verein auch ein Gebetsverein, und dadurch unterscheidet er sich besonders von einem nichtkatholischen Verein, der seinen Namen trägt von einem Mann, der auch von auswärts kommend in Deutschland tätig gewesen ist, freilich in etwas anderer Weise als St. Bonifatius.

Was weiß Herr D. Wurm von unserm Beten? Freilich sind Gebetsvereine im Sinne der katholischen Religion unsrer evangelischen Art fremd, aber wie oft haben unsre Diasporaredner auch schon gepredigt: „Gebet, das ist uns in der Diaspora so notwendig“! Gegen das Weitere wollte ich nicht empfindlich sein, aber ich versichere nach beiden Seiten hin: wir reden von unsrer Diaspora und von unsern Pflichten gegen sie genau mit den gleichen Worten hüben und drüben. Wie sollte es auch viel anders sein?

Eine andre Aeußerung hat zu einem kleinen Intermezzo in der Kölnischen Zeitung geführt. Ich habe den von ihr beanstandeten Satz der Rumpfschen Rede genau gehört. Er lautete, wie ihn die Kölnische Volkszeitung gebracht hat, nicht wie die Kölnische Zeitung und auch nicht wie die ihr zugegangne Berichtigung will. Es hieß vom Papst:

Er ist der Papst, der unfehlbare Lehrer aller Katholiken, das Oberhaupt der Christenheit für alle Regierungen, alle Staten.

Die Hyperbel ist offenbar; aber ich meine, man soll gegen dergleichen in einer Katholikenversammlung nicht allzu empfindlich sein. Der Wille, die Andersgläubigen aus dem Spiel zu lassen, war jedenfalls vorhanden.

Durch die Gesamtheit der Reden und Verhandlungen hindurch war aber eine zwiefache Strömung immer wieder spürbar. Eine mittelalterlich-rückständige und eine modern-fortschrittliche. Wie sich die beiden doch vertragen, darin beruht der Hauptreiz des Schauspiels, das solch ein Katholikentag — und man kann sagen der heutige Katholizismus überhaupt — dem Beobachter bietet.

Das moderne Element ist am lebendigsten und wuchtigsten vertreten im „Volksverein“, der Dienstag Vormittag seine Generalversammlung in der dicht gefüllten Festhalle hielt. Dieser Verein zählte Ende Juni 1902 209000, Ende Juni 1903 300000 Mitglieder, das ist binnen Jahr und Tag eine Zunahme von beinahe 100000! Der Vorsitzende Fabrikant Brandts in München-Gladbach sah den Verein schon auf dem Wege, der größte soziale Verein der Welt zu werden. Und in der Tat, wenn man bedenkt, daß dieser junge Verein zu den katholischen Arbeiter- und Gesellen-Vereinen noch hinzukommt, jene Standes-Sammlungen ergänzend durch eine Vereinigung aller Stände zu praktischer Arbeit, so muß man nicht nur Achtung haben vor dieser energischen Leistung, sondern einen Beweis darin erkennen von der Lebenskraft, mit der der

*) 1901 fand der Katholikentag in Osnabrück statt. Er hat damals einen Protest der ortsansässigen Evangelischen nach sich gezogen. Vgl.: Unsre Stellungnahme zum Katholikentag. Bericht über die Protestversammlung der drei evangelischen Gemeinden Osnabrücks. Osnabrück, Rackhorst 1901.

deutsche Katholizismus in die Kämpfe der nächsten Zukunft hineingeht. Als ich am Sonntag die Arbeitervereine mit ihren bunten Abzeichen und Fahnen (darauf meistens das Jesuskind mit St. Joseph die Säge führend) vorüberziehen sah, konnte ich mich nicht des Gedankens erwehren: Wie lange wirds dauern, bis auch diese unter der roten Fahne marschieren? Und ich sehe noch jetzt nicht, wie die katholische Arbeiterschaft auf die Dauer dem Druck der „neutralen“ Gewerkschaften widerstehen soll, zumal die „christlichen“ Gewerkschaften auch aus dem katholischen Lager heraus befehdet werden (Fuldaer Pastorale usw.). Dennoch konnte ich dem Erzbischof nicht verdenken, daß sein Herz von Freude und Stolz erfüllt war, als er, von den ausländischen Bischöfen umgeben, die Huldigung dieser Scharen entgegennahm. Eine leichte Arbeit wird es für die Sozialdemokratie nicht sein, die fest organisierte und an ihrer Kirche den mächtigen Rückhalt spürende katholische Arbeiterschaft zu sich herüberzuziehn. Und wenn es nicht gelingt, dann wird der Volksverein das Hauptverdienst davon haben. Welch moderne Töne hier ein Echo finden, dafür nur ein Wort aus der Rede des Pfarrers Tilly aus Lothringen: „Halb nur hilfst dem Armen das Almosen; hilfst du ihm, daß er sich selbst hilft, so hast du ihm ganz geholfen.“ Mittelalterlich ist das jedenfalls nicht gedacht. Diese Rede war mit das Packendste, was man auf dem Kongreß hören konnte, und weil sie von einem Lothringer im französischen Priestergewande kam, doppelt merkwürdig. Wie prachtvoll handhabte der Mann das deutsche Sprichwort! Unter den Lothringern hatte der Verein im August vorigen Jahres 2200 Mitglieder, heute 8000. „Hätten wir in Frankreich, sagen die Franzosen, einen Verein, wie ihn die Deutschen in ihrem Volksverein besitzen, so wäre das Jakobinerregiment bald zu Ende.“ „Wir leben in einer demokratischen Zeit ... Die Bedeutung des Worts ist eine ungeheure .... Kein Dörflein so klein, soziales Verständnis muß drin sein.“

An Beifall fehlte es diesem Redner nicht. Denn einmal kargte man überhaupt nicht mit dem Beifall — wahre Stürme tosten zuweilen durch die Halle — und zweitens wurde jede Annäherung der Elsaß-Lothringer immer ganz besonders freudig begrüßt.

R

Verschiedenes

Unsere Leser

Immer wieder wird uns nahegelegt, eine Uebersicht über die Verbreitung der Christlichen Welt zu geben, wie wir das früher getan haben. Das letzte Mal findet sich eine solche Liste im Inhaltsverzeichnis des siebenten Jahrgangs 1893. Es trifft sich, daß damals der Abonnentenstand ein besonders hoher war: 4555. Ende 1898 betrug er 4201; Ende 1902: 4721; Ende Juni 1903: 4647 (die Sommerquartale haben immer sinkende, die Winterquartale steigende Ziffern).

Wir geben in Folgendem die Zahlen vom 31. Dezember 1902, weil das den Vorzug relativer Bequemlichkeit für uns hat. Wir schließen aber diesmal Frei- und Tauschexemplare mit ein, weil das auch fest bezogene Nummern sind und für die Verbreitung durchaus mit in Betracht kommen. Ein Irrtum wird ausgeschlossen, wenn wir wiederholt mitteilen, daß unter den am 31. Dezember 1902 fest bezogenen 4876 Exemplaren der Christlichen Welt 4721 bezahlte waren.

Diese ganze Veröffentlichung ist bei ihrem intimen Inhalt lediglich für unsre Freunde bestimmt. Sie entspricht dem persönlichen Verhältnis, in dem die Leitung der Christlichen Welt zu ihrem Leserkreise steht. So bedarf es kaum der Bitte, daß unsre Freunde und Freundinnen aus der recht mühsamen Zusammenstellung die Konsequenzen ziehen mögen für eine wirksame Propaganda. So erfreulich die wachsende Teilnahme des Auslands ist, so gibt es im Vaterland doch noch weite Gegenden, in denen die Christliche Welt fast unbekannt zu sein scheint.

Wir geben heute die Zahlen für das Ausland und die meisten nichtpreußischen deutschen Länder. Die in Klammern eingeschlossenen Angaben bezeichnen den Stand von 1893.

Ausland 531 (266): Belgien 3 (4): Antwerpen 1 (4), Brüssel 1, Ransart 1. — (Bulgarien: Sofia 1). — Dänemark 17 (3): Aalborg 1, Fredericia 1, Kopenhagen 15 (3). — Frankreich 11 (3): Caluire 1, (Lyon 1), Sevres 1, Paris 4 (2), Marseille 1, Montpellier 1, Mens 1, Montauban 1, Bar le Duc 1. — (Griechenland: Athen 1). — Großbritannien 24 (10): Aberdeenshire 1, Cambridge 1, (Crieff 1), Edinburgh 4 (1), Glasgow 3, Hull 1 (1), (Kirkudbright 1), (Leeds 1), Leith 1, (Llanelly 1), London 9 (1), Manchester 1 (2), Prestonkirk 1, (Sunderland 1), Talgarth 1, South Shields 1. — Italien 10 (5): Florenz 3, Gardone-Riviera 1 (1), Assisi 1, Genua 1 (1), Chieti 1, Neapel 1 (1), Rom 2 (1), (Venedig 1). — (Luxemburg: Esch-Alzette 1). — Niederlande 14 (7): Amsterdam 6 (5), Beesd 1, Groningen 2 (1), Leiden 1, Rotterdam 1, Utrecht 3 (1). — Norwegen 9 (6): Bergen 1, Christiania 5 (6), Drammen 1, Hönefos 1, Sandviken 1. — Oesterreich-Ungarn 87 (31): Amstetten 1, Arco 1, Aussig 1, Baden b. Wien 1, Bielitz 3, Biala b. Bielitz 1, Bistritz 2, Bozen 1, Brünn 1 (1), (Budapest 2), Chleby 1, Debreczin 1, Deutsch Zepling 1, Elisabethstadt 2, Eperjes 1, Friedland i. B. 1, (Gablonz 2), Gratz 1 (1), Györköny 1 (1), Hermannseifen 1, Hermannstadt 9, Hohenstadt 1, Heldsdorf 1, Iglau 1, Illischestie 1, Innsbruck 2, Kaschau 1, Klagenfurt 2 (1), Kronstadt 2 (1), (Leitmeritz 1), Linz 3, Meran 1 (2), Mediasch 2, Nawsi 1, (Mitterbach 1), Prag 4 (4), Preßburg 2, (Pretai 1), Reichenberg 1 (1), Mikulsdorf 1, Rothbach 1, Rottenmann 1, St. Pölten 1 (1), (St. Richardschacht 1), Saaz 1, Schäßbach 1 (1), Scharosch 1, Semmering 1, Semtes 1 (1), Stanislau 1, (Teschen 1), Trappold 1, Triest 2, (Troppau 1), Villach 1, Weipert 1, Weiskirch 1, Wien 14 (4), Wiener Neustadt 1 (1), Wolkendorf i. Siebenbürgen 1. — Rußland 122 (49): (Abo 1), Baku 1, (Batum 2), (Berdjansk 1), Borowitschi 1, Dorpat 19 (11), Helsingfors 12, Libau 3, Mitau 6 (7), Lauenhof 1, Lodz 7, St. Petersburg 4 (4), Moskau 7, Odessa 1, Reval 8 (1), St. Johannis 1, Odenpäh 1, Riga 44 (22), Warschau 4, Nowgorod 1, Wiborg 1. — Schweden 21 (11): Asker 1, Forssa 1, Götaborg 2 (1), Karlskrona 1, Lund 6 (1), Malmö 1, Marsvinsholm 1, Möklinta 1, Stockholm 3 (3), Rygvarn 1, Upsala 1 (6), Vesterås 1, Vimmerby 1. — Schweiz 151 (106): Aarau 3 (3), Aarwangen 1, Basadingen 1, Basel 37 (40), Bennwil 1, Bern 18 (8), Berneck 1, (Biel 1), Bolligen 1, Buch 1, Burgdorf 1, Chur 5 (1), Clarens 1, Davos 2 (2), Felben 1, Frauenfeld 1 (1), Furna 1, Großhöchstetten 1, St. Gallen 4 (11), Genf 2 (1), Inner-Arosa 1, Glarus 1 (1), Kleinhüningen 1, Lichtensteig 1, Lausanne 3 (2), Langnau 1, Listhal 1, Mühlehorn 1, Moutier 1, (Neufchâtel 1), Männedorf 2, Meiringen 1, Merishausen 1, Montmirail 3, Muri 1, (Solothurn 1), Neunkirch 1, Prangins sur Nyon 1, (Territet 1), Rente 1, Rheineck 1, Röthenbach 1, Rupperswyl 1, Schaffhausen 5 (3), Senzach 1, Stein a. Rh. 1, Sulgen 1, Tägerwilen 1, Thal 1, Thumstetten 1, Tour de Peilz 1, Unterkulm 1, Vevey 1 (1), Wädenswil 1, Wagenhausen 1, Wartau 1, Weiach 1, Winterthur 4 (4), Wolfhalden 1, Zimmerwald 1, Zürich 19 (24). — (Spanien: Gracia-Barcelona 1). — Türkei: Konstantinopel 2. — Amerika 46 (19): Boston 1, (Crozier 1), Chicago 2, (Cleveland 2), Honolulu 1, East St. Louis 9 (1), New York 21 (11), Pelotas 1, (Philadelphia 1), Racine 1, (Reading 1), Santa Cruz 1, (Scranton 1), Akron 1, Cook 1, (Petropolis 1), Rochester 1, Valparaiso 3, Sapyranya (Bras.) 1, Princeton 1, Iquique 1. — Afrika 7 (6): Alexandrien 4 (2), Blythswood 1, (Genodendal 1), Kairo 1, Kapstadt 1 (2), (Walfischbai 1). — Asien 6 (2): Beirut 1, (Jerusalem 1), Tokyo 1 (1), Swatow 1, Raipur 1, Tsingtau 1, Shanghai 1. — Australien: South Brisbane 1.

Anhalt 47 (47): Ballenstedt 4 (2), Bernburg 1 (7), Cöthen 10 (15), Dessau 11 (11), Frose 1, Gernrode 1, (Großmühlingen 2), Güsten 2, Harzerode 1, Jeßnitz 1 (1), Koswig 2 (1), Nienburg 3 (2), Radegast 1, (Raguhn 1), Roßlau 1 (1), Sandersleben 1, Wörlitz 1 (1), Wulfen 2 (1), Zerbst 4 (2).

Baden 137 (107): (Achern 1), (Adelsheim 1), Baden-Baden 1 (3), Breisach 1, (Brennet 1), (Bretten 1), Brombach 1, Bruchsal 2 (2), (Donaueschingen 1), Durlach 1, Durmersheim 1, Eberbach a. N. 1 (1), (Efringen-Kirchen 1), (Eichtersheim 1), Emmendingen 1 (1), Eppingen 1, (Ettlingen 2), Freiburg i. Br. 20 (14), Gailingen 1, (Geisingen 1), (Gemmingen 1), Gengenbach 1, Gondelsheim 1, Grötzingen 1, Heidelberg 30 (17), Hornberg 1, Ispringen 1, Kandern 2 (3), Karlsruhe 18 (12), Kehl 1, (Kenzingen 1), Königsfeld 3 (3), Konstanz 4 (4), Kork 1, Lahr 2 (1), (Linkenheim 1), (Lörrach 3), Mannheim 8 (4), (Markdorf 1), (Meßkirch 2), Mimmenhausen 1, (Mosbach a. N. 1), Müllheim 2 (1), Neckarelz 2 (1), Neufreistett 1, (Oberkirch 1), Oberschefflenz 1 (1), (Offenburg 1), Pforzheim 6 (2), (Philippsburg 1), Rappenau 1, Rheinfelden 1, Riegel 1, Rosenberg 1, Säckingen 1, St. Blasien 1, (Schallstadt 3), (Schönau b. Heidelberg 1), Schopfheim 2 (3), Todtnau 1, Villingen 1 (1), (Waldkirch 2), Waldshut a. Rh. 1 (1), Walldorf 1, Wehr 1, Weinheim a. Bergstr. 2 (1), Wertheim a. M. 1 (1), Wilferdingen 2, Zell 1.

Bayern 137 (106): Abtswind 1, (Amberg 1), Amorbach 1, Ansbach 1 (1), Aschaffenburg 2, Augsburg 8 (6), Bamberg 2 (1), Bayreuth 2 (1), (Behringersdorf 1), Bergen 1, (Berneck 2), (Burgfarrnbach 1), Burgpreppach 1, (Dannstadt 1), Diamantstein 1 (1), Eisenberg 1, Erlangen 13 (9), (Eschau 1), Feucht 1 (1), Frankenthal 1 (1), Freinsheim 1, Fürth 2 (1), (Gönnheim 2), Großkarolinenfeld 1, (Grünstadt 1), (Gunzenhausen 1), (Ilbesheim 1), Immenstadt 1, Kaiserslautern 5 (4), (Kempten 1), (Kissingen 1), Kitzingen 1, (Kleinheubach 1), Klingenmünster 1, (Königsbrunn 1), Kornburg 1, (Kronach 1), Kulmbach 1, Landau 1 (1), (Langmeil 1), Laudenbach 1, (Leoni 1), Lemberg 1, (Lichtenfels 1), Lindau 4, (Lohr 1), Ludwigshafen 1, Markteinersheim 1, Marnheim 1, (Memmingen 1), Mainberg 1, Mönchsdeggingen 1, München 30 (24), (Neuburg a. D. 1), (Neustadt a. Haardt 1), Neuulm 1, (Niederkirchen b. Kaisersl. 1), Nördlingen 1 (1), Nürnberg 14 (7), Otterberg 1, Pasing 1, (Pirmasens 1), (Regensburg 1), (Reichenhall 1), (Rieschweiler 1), (Rosenheim 1), Rothenburg a. T. 1 (1), Rupprechtstegen 1, (Schwarzenbach a. Saale 1), Schwabach 1, Schweinfurt 2 (1), Speyer 1 (1), St. Ingbert 1, Staffelstein 2 (2), (Steinwenden 1), (Sulzbach 1), (Sulzheim 1), (Thalkirchen 1), (Thüngen 1), Traunstein 1, Traustadt 1, Uffenheim 1,

Ungstein 1, Wallerstein 1, Weisenheim 1, (Weißenstadt 1), Wertingen 1, Wilburgstetten 1, Windsheim 1, Winnweiler 1, Winterhausen 1, Würzburg 7 (4), (Zweibrücken 1).

Braunschweig 48 (60): (Blankenburg 2), Börssum 2 (6), Braunschweig 23 (25), (Broistedt 2), (Calvörde 1), Gandersheim 1 (2), (Harzburg 1), Helmstedt 3 (5), Holzminden 1 (2), (Königslutter 1), Kreiensen 3, (Lehre 3), Lesse 2, (Lutter 1), (Oker 1), Salder 1, Seesen 3 (1), Tanne 1, (Thiede 1), Uefingen 1, Vechelde 1 (2), Walkenried 1 (1), Wolfenbüttel 5 (3).

Bremen 37 (47): Bremen 32 (43), "Bremen-Horn 1 (1), (Bremerhaven 2), Borgfeld b. Bremen 1, Burg b. Bremen 1, Vegesack 2 (1).

Elsaß-Lothringen 119 (80): (Alberschweiler 1), Algringen 2, (Altkirch 1), Ars a. M. 1 (1), Barr 1 (2), Bischweiler 1, Buchsweiler 3 (4), Dettweiler 1, Deutsch-Avricourt 1, Deutsch-Oth 1, Diedenhofen 1 (1), (Diemeringen 1), Dornach 1, Drulingen 2 (1), Dunzenheim 1, Fegersheim 1, (Finstingen 1), Gebweiler 1, Großmoyeuvre 1, Hagenau 1 (2), (Hayingen 1), Hochfelden 1 (1), Ingweiler 1 (1), Kolmar 5 (2), Lauterbach 1, (Lemberg 1), (Lützelstein 1), Markirch 2, Masmünster 1, Metz 2 (1), Metzeral 1, Molsheim 1, Mülhausen 5 (1), Münster 1 (2), Neubreisach 2, Nieder-Jeutz 1, Ostheim 1 (1), Pfalzburg 1, (Rappoltsweiler 1), Rombach 1, Rothau 1, (Saaralben 1), (Saarburg 1), Saargemünd 2, Saarunion 5, Schiltigheim 1, Straßburg 50 (43), Straßburg-Kronenburg 2 (1), Straßburg-Ruprechtsau 1 (2), Sulz a. Wald 1, (Thann 1), Vendenheim 1, Wasselnheim 2 (1), Weißenburg 1, Wesserling 1, Wörth 2, Zabern 2 (2).

Hamburg 67 (69): Bergedorf 4 (3), (Billwärder 1), Cuxhaven 1 (1), Geesthacht 2, Hamburg 59 (64), Zollenspieker 1.

Großherzogtum Hessen 183 (186): Alsfeld 3 (4), Altenstadt 1, Alzey 3 (4), (Babenhausen 2), Beerfelden 1 (1), Bensheim 1 (2), Bingen 1 (1), Büdingen 7 (2), Bürgel 1, Butzbach 5, Darmstadt 49 (39), Dieburg 1, Erbach (Oldenwald) 1 (3), Flonheim 1, Friedberg 19 (27), Fürth (Odenw.) 1 (1), Gaualgesheim 2 (1), Gernsheim 2, Gießen 19 (33), (Grebenhain 1), (Griesheim 1), (Großgerau 1), Großkarben 1 (2), Großwinternheim 1, Grünberg 1 (2), Herbstein 2, Hochheim 1, (Höchst 1), Homberg (Oberhessen) 2 (1), Hungen 2 (2), (Jugenheim i. Rheinh. 1), Jugenheim (Bergstr.) 1 (1), (Kailbach 1), Kelsterbach 1, (Kirtorf 1), König 1, Lampertheim 1 (1), Langen 1, Laubach 1 (2), Lauterbach 1 (1), (Lich 1), Lollar 1, Mainz 5 (9), Michelstadt 2 (1), Mücke 3 (4), Nauheim 4, Neu Isenburg 1, Nidda 2 (2), Niedergemünden 1, Niederolm 2, (Nierstein 1), Offenbach 13 (8), Osthofen 2 (2), Pfungstadt 2 (1), Reinheim 2 (2), (Ruppertenrod 2), Rüsselsheim 1 (1), Schotten 1 (2), Sprendlingen 1 (4), Stockheim 1, Stumpertenrod 1, (Ulrichstein 1), Worms 2 (2), Wörrstadt 1 (3), (Zwingenberg 1).

Oldenburg 19 (20): Apen 1, Berne 2, (Burhave 2), Delmenhorst 1 (3), Elsfleth 1, Emlichheim 1, Georgsheil 1, (Herrstein 1), (Idar 2), Jever 1, Lingen 2, Oberstein 2 (1), Oldenburg 3 (7), (Rastede 2), Sande 1, Stollham 1, Varel 2, (Zwischenahn 2).

Königreich Sachsen 569 (566): (Annaberg 6), Aue im Vogtlande 1 (1), Auerbach 5 (6), Bautzen 4 (6), Bernstadt 1 (1), Bischofswerda 2 (2), Borna 3 (1), (Brandis 1), Chemnitz 21 (24), (Cölln 2), Coswig 2 (2), (Deuben 1), (Dittmannsdorf bei Reinsberg 1), Döbeln 3 (1), Dresden 65 (94) Dresden-Blasewitz 1 (2), (Dresden-Strehlen 1). Ebersbach 1 (1), (Einsiedel 1), Bad Elster 1 (3), Eythra 1 (1), Flöha 1 (1), Frankenberg 1 (1), Freiberg 3 (4) Geithain 1 (1), Glauchau 3, Grimma 3 (1), (Groitzsch 1), Großenhain 3, (Großschönau 1), Großpostwitz 1, (Grünhainichen 2), Großzschocher 1, (Gruna bei Dresden 1) Hartmannsdorf 1, (Hartenstein 1), (Hermsdorf bei Dresden 1), Herrnhut 2 (3), Hochweitzschen 1, Hohenstein-Ernsttal 1 (1), Hubertusburg 1, (Jöhstadt 2), Jägersgrün 1, (Kaitz bei Dresden 1), Kamenz 3 (2), Kirchberg 1 (1), Kleinwelka 2 (4), Klosterbuch 1), (Kohren 1), Königsbrück 1 (1). (Königstein 2), Kotta 1, Kötzschenbroda bei Dresden 3 (2), (Krimmitschau 2), Lauenstein 1, Leipzig 335 (272), Leipzig-Gohlis 1 (1), Leipzig-Plagwitz 1, (Leipzig-Thonberg 1), Leisnig 1, Leubsdorf 1 (1), Leuben 2, Löbau 2 (6), Limbach 1, (Lockwitz 1), Lommatzsch 1 (1), Loschwitz 1, (Markneukirchen 2), Meerane 2, Meißen 4 (4), Mittweida 1, (Möckern 1), Mylau i. V. 1, (Neukirchen a. Pleiße 1), (Neumark 1), Niederpoyritz 1, (Neusalza 2), Niederwiese 1, (Nossen 1), Oelsnitz i. Vogtland 1, Oelsnitz 1 (1), Oschatz 1 (4), (Oetzsch-Gautzsch 1), Pausa 1, Pirna 2 (2), Pillnitz 1, Plauen i. V. 8 (10), (Pockau 1), Probstheida 1, (Pulsnitz 1), Radeberg 2, (Reichenau 1), Radebeul-Oberlößnitz 1, Reichenbach i. Vogtl. 1 (5), Riesa 2 (3), Reinsberg 1, (Rodewisch 1), Rochlitz 1, Roßwein 3 (1), Sachsendorf 1, Sayda 1 (1), Schneeberg 1, (Schöneck 1), Schwarzenberg 1 (1), (Sebnitz 2), Seiffen 1 (1), (Sommerfeld 1), (Strehla 1), (Taucha 1), Tharandt 2 (3), Treuen 1 (1), Waldenburg 1 (1), Walddorf 1, (Waldheim 1), Waltersdorf 1, Weißenberg 1 (1), (Weißer Hirsch 2), Weischlitz 2, Werdau 3 (2), Wermsdorf 1 (1). (Wiesenburg 1), (Wittgendorf 1), (Wolkenstein 1), (Wurzen 4), Zittau 7 (5), Zschopau 1 (1), Zwickau 13 (12).

Kleine Mitteilungen. Die beiden Artikel von Foerster über Kirche und Stat in Nr. 36 und 37 seien den Besuchern unsrer Eisenacher Versammlung als unmittelbare Vorbereitung auf die Verhandlungen am 30. September angelegentlichst empfohlen. R

Quittung

Für das Notwendige Liebeswerk: 90 Mk. von H H, Frankfurt a. M.; je 10 von W, Jena; K, Gießen; Sch, Berlin; L P, Frankfurt a. M.; Sch, Ludwigslust; je 5 von H St, Leipzig; D, Schönebeck; F, Wernigerode; O, Meensen; B, Ostheim; 3 von L, Oldendorf; 2 von H, Erfurt.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 40 Mk. von v. E, Muri; 25 von C B, Halle; 20 von R, München; 5 von W O in F; 3 von L L, Bonn.

Für die Ueberschwemmten in Schlesien: 5 Mk. von Sch, Ludwigslnst.

Für die Hungersnot in Finland: 5 Mk. von Sch, Ludwigslust; 3 bei der Expedition des Bremer Kirchenblattes eingegangen.

Für die Evangelisation in Belgien: 63,20 Mk. Kollekte des englischen Gottesdienstes in Marburg.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein: 6 Mk. von K; je 5 von W; A; je 3 von L; D; M; R; sämilich Jahresbeiträge aus Marburg für die Arbeit in Kiautschau.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt Eisenach

Im Saal des Gewerbehauses

Dienstag den 29. September Nachmittag 5 Uhr Geh. Kirchenrat Professor D. Kattenbusch in Gießen: Der Offenbarungsgedanke im Christentum.

Mittwoch den 30. September Vormittag 9 Uhr Pastor Lic. Dr. Schian in Görlitz: Die evangelischen Kirchen und der Staat.

Frankfurt a. M. Dienstag 8. September 5 Uhr bei Rosenau (Reuterweg 8): Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters in ihrer Bedeutung für Schule und Kirche.

Nordhausen. Mittwoch 9. September ½5 Uhr im Hotel Schneegaß: Baumgartens „Neue Bahnen ꝛc.".

Hamburg. Montag 14. September, Abends 8 Uhr Restaurant Tucherlaus, Jungfernstieg 39/40: „Was wissen wir von Jesus" (Bousset).

Dresden. Mittwoch 23. September 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria. (Mensing).

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 36. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus der Pfalz — Versammlungen: Fünfte Jahresversammlung der Frauenhilfe des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins — Römische Kirche: Schwierigkeiten der katholischen Kirche in Amerika und auf den Philippinen — Verschiedenes: Vermischte Nachrichten — Personalien.

Cand. theol. oder **phil.**, Lehrer oder dgl., als Hauslehrer für meine Heilanstalt gesucht. Eventuell auch Stellnng für Kranken oder Erholungsbedürftigen. Näheres brieflich.

Dr. Liebe, Heilanstalt Waldhof Elgershausen
(Kreis Wetzlar)

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten

über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw., liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,
Berlin O., Blumenstrasse 80/81.

! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !

Referenzen zu Diensten — Prospekte und Zeitungslisten gratis u. franko

Aussendung eines Missionars für Japan

Ein Theologe von gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung und tiefer religiöser Wärme, der mit aufrichtiger Begeisterung sich der Heidenmission als Lebensberuf widmen will, wird für unser japanisches Arbeitsfeld gesucht. Wahlfähigkeit für das geistliche Amt in der Heimat und womöglich bereits erfolgreiche praktische Bewährung ist Voraussetzung. Die Aussendung soll Frühjahr 1904 erfolgen. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, **Berlin, W. 8, Kronenstr. 70**, zu richten, der auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Berlin, den 26. August 1903

Der Zentralvorstand
des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins
D. **August Kind**

Cand. theol. sucht von 1. Oktober 1903 an eine Hauslehrerstelle zu versehen. Anfragen unter **G. K.** an D. **Rade**, Marburg.

Cand. theol. wünscht in der Zeit von 1. Sept. 1902 bis 1. Febr. 1904 eine Hauslehrerstelle zu versehen. Anfragen unter **A. H.** an den Verlag der „Christl. Welt."

Familien-Pension I. Ranges
von
Elisabeth Joachimsthal
Berlin
Potsdamerstr. 35 III
Solide Preise. Beste Referenzen

Schwestern

werden ausgebildet für 12 sächsische Heil- Pflege- und Erziehungsanstalten. Feste Staatsanstellung mit Pensionsberechtigung. Alter 18—35 Jahre. Beginn der Kurse 1. April und 1. Oktober. Aufnahmebedingungen werden versendet.

Hubertusburg b. Wermsdorf
Kgr. Sachsen
Pastor **Naumann**, Vorstand
des Kgl. Pflegerinnenhauses

Für ein junges Mädchen aus gebildeter Familie, welches ernster und liebevoller sittlicher Einwirkung bedarf, suche ich gegen Entgelt Aufnahme in einem Pfarrhause, wo das Mädchen sich im Haushalt nützlich machen könnte.

Pfarrer **Dr. Wolfart, Lindau** im Bodensee

Ein **junges Mädchen** von 18 Jahren, erfahren in allen Handarbeiten, mit viel Liebe und Geschick für Kinder, möchte in gebildetem Hause mit Familienanschluß den **Haushalt erlernen**. Gegen Taschengeld. Anerbietungen unter **H. H.** an die Expedition.

Junger, militärfreier Mann, 22 Jahre alt, ev. Konfession und aus sehr guter Familie mit Reifezeugnis zum Einjährigen sucht **Lebensstellung.** Derselbe ist zur Zeit Korrespondent in einer großen süddeutschen Tonwarenfabrik (A. G.) in ungekündigter Stellung, stenographiert perfekt (Gabelsberger) und ist flotter Maschinenschreiber (Hammond). Bevorzugt wird kleineres sicheres Unternehmen, gleichviel welcher Branche, wo er sich mit vorläufig M. 5000 beteiligen könnte, oder ev. Kaution in entsprechender Höhe stellen würde.

Angebote erbeten unter **W N** an den Verlag.

Kleiderraffer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderraffer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Wissenschaftl. Ferienkursus für evang. Theologen

Bonn am 20., 21. und 22. Oktober 1903

Prof. D. Meinhold: „Jeremia und seine Zeit" mit Bezugnahme auf die betr. Schriften von Duhm, Proksch, Erbt. ($3^1/_2$ Stunden.)

Prof. D. Grafe: „Die Stellung und Bedeutung des Jakobusbriefes in der Entwicklung des Urchristentums." ($3^1/_2$ Stunden.)

Prof. D. Sell: „Die Ueberwindung des Materialismus als Kapitel der neuesten Kirchengeschichte." (4 Stunden)

Die Stunden sind planmässig auf die Zeit von Dienstag den 20. Oktober $10^1/_2$ bis Donnerstag den 22. Oktober 1 Uhr verteilt. Jeder Vortrag findet eine mehrstündige Besprechung. Sowohl die Vorträge als auch die Besprechungen finden im **Ev. Gemeindehause, Rathausgasse 2** statt. — Freiquartiere stehen zur Verfügung. Anmeldungen bei Herrn Privatdozenten Lic. Dr. Weinel (Humboldstrasse 46).

In meinem Verlag ist neu erschienen:

Dr. W. Winsch

Die Lösung der Abendmahlsfrage

Eine Studie aus dem theologisch-naturwissenschaftlichen Grenzgebiet. — Vier Bogen 8° in guter Ausstattung, brosch. 1 **Mk.**; eleg. gebd. 1,50 **Mk.**

Von der Presse als sehr lesenswert empfohlen!

U. a. sagt die Wiener Frlg. Zeitg. über das Buch:

„Dieses giebt mehr, als der bescheidene Titel erwarten „läßt. Der Verfasser geht den Weg streng wissenschaftl. „Forschung und hat den unglaublich verworrenen Stoff „der manchen ernsten Forscher schon entmutigte, wahrhaft „genial behandelt. Das treffliche Werk verdient die weiteste „Verbreitung u. s. w. u. s. w.

Die Schrift ist durch jede Buchhandlung zu beziehen, sowie gegen Einsendung des Betrages nebst 10 Pfg. Porto umgehend franko vom Verlag.

Max Breitkreuz in Berlin C 2, neue Promenade 7

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte Aerzte, Zahnärzte, Thierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 237164357 M. Vermögensbestand 75100000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1902: 2512526 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei älteren Versicherungen bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

PIANOS von M 350.— an.
Harmoniums von M 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime**, wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim**, Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, für **junge Männer von 17 bis 27 Jahren**, welche über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- und Viehwirte, Wein- und Obstbauer** suchen. Lehr- und Pensionspreis Mk. 600 bis 750 halbjährlich.

Neu eingerichtet: Für junge Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Praktikanten.

Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor **Fabarius**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage: Flugblatt der Centrale der Stellenvermittlung des Deutsch-Evang. Frauenbundes, Waldhausen Hannover